

Dr. Robert Froebe †.

Die Energie, in der ich meiner selbst ethisch bewusst werde, ist's also, worauf es ankommt, oder richtiger, ich kann meiner nicht ohne Energie ethisch bewusst werden. Ich kann meiner daher niemals ethisch bewusst werden, ohne mich meines ewigen Wesens bewusst zu werden. Dies ist der wahre Beweis für die Unsterblichkeit der Seele. Ganz und voll ist derselbe natürlich erst da gegeben, wo die Aufgabe mit der Verpflichtung kongruiert, wozu ich aber für eine Ewigkeit verpflichtet bin, das ist auch eine ewige Aufgabe.

Sören Kierkegaard.

Was ermöglicht allein und vollbringt den Zusammenschluss der evangelischen Landeskirchen? Was hindert ihn und macht ihn unmöglich?

Ernste und freie Betrachtungen.*)

Die tiefgreifenden Bemühungen, die so manches Mal fruchtlos die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen anstrebten, sind seit der Erklärung der päpstlichen Unfehlbarkeit mit allen ihren die römische Kirche vom Geiste Christi und dem Protestantismus scharf trennenden Folgen vorderhand abgeschlossen. Döllinger hat noch 1872 in München dieser Hoffnung sein Wort geliehen: „Die Zeit wird kommen — und nach der Ansicht und Sehnsucht vieler ist sie bereits gekommen —, in welcher die Petrinischen und Paulinischen Kirchen sich zur Johanneischen fortbilden werden, oder, wie man im Mittelalter sagte, in welcher auf die kirchlichen Perioden des Vaters und des Sohnes das Zeitalter des heiligen Geistes folgen wird.“ Als Döllinger später diese Vorträge**) im Jahre 1888 herausgab, bekannte er, wie ungünstig alle Kirchenverhältnisse nun solchen Wünschen lägen.

Nun sind neuerdings in Eisenach Bahnen zum Zusammenschlusse der evangelischen Landeskirchen unter der Führung von Fürsten und von Theologen eingeschlagen worden. Alle weltliche Regierung bedarf der Häupter, seien es Herrscher, seien es Staatsmänner, Beamte, Abgeordnete des Volkes; das religiöse Leben will unbevormundet aus der Tiefe des Volkes entspringen wie das Wasser aus den Bergen und, wo einzelne als Kämpfer eintreten für sein Recht, da tun sie das nicht kraft irgendwelches Amtes, sondern weil das Vertrauen des Volkes sie unmittelbar trägt und rüstet. An anderer Stelle sprach Hans Buhmann die Ansicht aus, dass nur ein evangelischer Volkskongress mit Stimmen aus allen Schichten und Teilen Deutschlands, selbstverständlich auch der Priesterschaft, das gewünschte Ziel wahrhaft fördern könnte. Ich setze hinzu, dass ein solcher Kongress das nur dann vollbringen kann, wenn bereits

*) Vergl. N. M. R. X, 279 u. ff.

**) Ignz. v. Döllinger „Ueber die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen“. Nördlingen, 1888, Beck'sche Buchhandlung.

im Volke selbst alles das, was er beschliessen soll, herangereift und stiller Beschluss geworden ist.

Der in Eisenach gefasste Beschluss kann sein Gutes haben, doch auch sein — Schlimmes! Das wahrhaft christlich-religiöse Leben verbietet die Autoritäten von Papst und von Konzilien und fast sieht es so aus, als ob man gegenüber der festen äusseren Disziplin der katholischen Kirche einen nicht ganz unähnlichen Zusammenschluss der evangelischen Kirchen erstrebe. Wir aber verschmähen jeden Glaubenszwang. Wir wollen auch weit mehr als Zusammenschluss, was an eine bloss äusserliche Stärkung des Protestantismus denken lässt, wir wollen Vereinigung, freie und darum unlösbare Vereinigung der christlichen Gemüter! Wenn wir nicht endlich Christen sein können, einer wie der andere, aus Inbrunst des eignen Herzens und so sich unser aller Hände ineinander fügen zur Gemeinschaft, so werden wir niemals Christen werden, wie wir es sein sollen, in lebendiger Gemeine.

Nachdem einmal der äussere Anstoss zur Vereinigung durch die Union von 1817 geschehen, braucht es nur der rechten Zeitstimmung, um die Geister, die freilich oft noch in grollendem Dogmenstreite einander gegenüberstehen, zusammenzuführen. Es wäre wohl übertriebene Hoffnung zu meinen, dass diese Stimmung schon nahe sei in einer Zeit, die den materiellen Aufgaben ihre Hauptsorge zuwendet und im teils übervoll gesegneten, teils verzweifelten Wettstreite um blinkendes Gold edelste Kräfte verzehrt. Es wird einmal der unüberwindliche Ekel an dieser Leere über uns kommen, bereitet sich vielleicht jetzt schon vor, aber trotz allem Eklen ist der Ekel noch längst nicht da. Ein Geisterwehen müsste uns berühren von Brust zu Brust mit der Erkenntnis des Christentums, dessen Schatz wir nur aus eigener Tiefe heben ohne Priesterregeln und Priesterschlüssel.

Solange die Einigung der Christenheit an das volle Einverständnis über Dogmen geknüpft wird, solange ist diese Einigung unmöglich und die Spaltung unsterblich. Kann darüber Zweifel sein? Nie werden alle Priester der Welt eine einzige Ueberzeugung haben in ihrer Dogmatik und, um die Verschiedenheiten derselben zu überbrücken, könnte allein Glaubenszwang, der kein Glauben ist, der Menschheit einheitliche dogmatische Formeln einpressen, wie das durch den unfehlbaren Papst geschieht.

Die Christenheit besitzt ein anderes leichtes Pfand ihrer Einigkeit, sobald dafür die Gemüter reif geworden. Christ ist nach der Fassung Heinrich Eltesters (Potsdam), eines der tapfersten Vorkämpfer für reines Christentum, nur der, „welcher Christus zum Stern und Kern seines Lebens nimmt“, d. h. den werklebendigen

Glauben an das Evangelium im Herzen trägt. In ganz demselben Geiste hat Ad. Harnack sein Buch „das Wesen des Christentums" geschrieben — ein Buch, das wohl hundertfältige Frucht brächte, wenn es guten Boden fände.

Hat Jesus Christus „Worte des ewigen Lebens", die an ihn uns binden, darum, weil er in diesem oder jenem Sinne Gottes Sohn, der Erlöser oder Logos ist, oder heisst er uns nicht Gottes Sohn, Erlöser und Logos erst deshalb, weil er sich mit „Worten des ewigen Lebens" als unser aller Führer zum Heil bezeugte? Jesus ist der grösste Täter in Worten, insofern er in unvergleichlich herzbezwingender Sprache die göttliche Wahrheit allen Gemütern nahe legte, und dazu noch der erhabenste Täter dieser seiner Wortestaten durch sein Leben, Leiden und Sterben. Nachdem Strauss den „grössten Welthumbug" aus dem neuen Testamente herausanalysiert und Ed. v. Hartmann von der „Selbstzersetzung des Christentums" geredet hatte, ist schliesslich die Kritik der Evangelien wieder dabei angelangt, sie als Geschichtsquellen durchaus anzuerkennen. Damit aber ist die sichere Grundlage da, um ihrem eigentümlich einzigen Gehalte nahe zu treten. Wie dieser im Höchsten uns einigende Gehalt durch nichts zu ersetzen sei, deute ich mit wenigen Umrissen im Folgenden an.

Man fragt so oft: Was ist neu am Evangelium? und entdeckt dann, dass sein Inhalt auch in anderen Schriften aller Völker da und dort sich wiederfindet, ja dass sogar Einzelnes, wie z. B. das Erbarmen mit dem Tier im Buddhismus, zuweilen anderswo bestimmter ausgedrückt worden ist. Man sollte aber nicht fragen, was neu am Evangelium, man sollte fragen, was einzig an ihm sei und genüge, um die Vereinigung aller christlichen Kirchen und, um bei unserem Gegenstande zu bleiben, zunächst der evangelischen so leicht wie gebieterisch den Christen ans Herz zu legen. Dann würde man sich klar werden, dass dies Einzige in seiner weltumfassenden Art eben garnicht neu sein darf. In ihm ist freilich alles „neu geworden", auch das Aelteste, was die Menschheit je auf den frühesten Pfaden der Kultur segnete und in fernster Zukunft noch segnen wird als der höchste und herrlichste Geistesgewinn inmitten aller ihrer Errungenschaften und Siege. Dass das Beste, was je in Menschengemütern lebte und leben wird, als aneinandergeschossener Kern zahlloser Lichtstrahlen, so innig warm und so leuchtend hell wie möglich und dabei in dieser seiner göttlichen Reinheit wie aus dem Geiste einer einzigen, der erhabensten Persönlichkeit geboren in den Worten Jesu und seiner ersten Sendboten uns anspricht, dieses ist das Wesen, ist das Einzige des Christentums. Schlecht würden wir nach Jesu Worten tun, wenn wir anders dächten und an seiner

so frohen und zugleich so ernsten Botschaft uns nicht genug sein liessen, um Christen zu sein. Sie allein an sich soll uns genügen, um Gott zu erleben in unseren Herzen, emsig ihn in uns und in der Welt ausser uns zu betätigen, „das Reich Gottes kommen“ zu lassen in allen Werdekeimen. Dieses Reich ist kein Reich der Weltflucht und Askese, wie auch Harnack dies sehr richtig ausführt, es ist der Siegespreis unserer angespanntesten innerlichen Tatkraft und Selbstüberwindung, die sich mitten in allem Hasten und Treiben der äusseren Welt desto tatkräftiger bewähren soll. Darüber lässt Christus uns nicht den geringsten Zweifel mit seinem Gebote unverdrossener Nächstenliebe, nie rastender Hilfe gegen jedermann und an jedem Orte, mit seinen Seligsprechungen, die überall das Verhalten des Menschen gegen den Menschen ins Auge fassen, mit seinem Vaterunser, in dem ein jeder nicht bloss für sich, sondern für uns alle zumal bittet um das Reich, um leibliche wie geistige Speisung in dem unsre Kräfte aufbrauchenden Treiben, dann um Erlösung vom Uebel, für was alles man niemals in Weltflucht, sondern nur im Streite mit der Welt beten kann. Das bezeugen ferner Jesu Gleichnisse, die mit reger Beobachtung aus allen Kreisen menschlicher Lebenstätigkeit entnommen sind, wie denn die Parabel vom Wuchern mit den Pfunden unmittelbar die Uebung unsrer Gaben in der Welt vorschreibt; mehr als alles bezeugt es die Gottesstärke, mit der er der Welt nicht auswich, sondern ihr und dem Tode sieghaft entgegenschritt. Auch die Worte der Apostel belegen, wie sie durchaus nicht ihren Meister als Verkünder der Weltflucht auffassten. Um das einzusehen, braucht man nur die Briefe Petri aufzuschlagen, der Ordnung und Zucht auf allen Gebieten menschlichen Tuns und Gehorsam gegen die Obrigkeit einprägt.

Die Welt in der Welt zu besiegen ist das allen in gleichem vorgehaltene ungleich schwerere, allein wahrhaftige Ziel des Evangeliums. Und den Widerstreit des Sinnlichen mit dem Sittlichen, jene Sehnsucht des „Stirb und Werde“ nach Goethe wird die Menschheit nimmer los; wo ist ein edles Gemüt, das davon nichts empfände? Alle die Worte Jesu, die predigen, dass „man die Welt verlieren solle, um sie zu gewinnen“, dass „man das Auge ausreissen solle, wenn es uns ärgert“, dass „die Letzten die Ersten sein werden“, haben keinen andern Sinn, als dass wir nicht Schaden leiden sollen an unsrer Seele um irdischer Lust und irdischen Ansehens willen, wenn „wir selbst die ganze Welt gewönnen“. Ueber den hohlen Schein und Lug der Welt verblendet Jesus nichts. Darin ist das Evangelium so pessimistisch wie möglich und ihre dunkelsten Abgründe öffnet es mit einer Einfachheit, als ob sich das von selbst verstünde. Wo es das Reich Gottes gilt, da sollen wir allerdings uns den Banden der Welt entringen ohne Vorbehalt. In diesem Sinne ist zu verstehen,

was Jesus zum reichen Jünglinge spricht, ebenso seine in ihrer Kürze äusserst hart klingende Vorschrift, dass man Vater, Mutter, Bruder, Schwester hasse, wo es das Reich Gottes gilt. Ist es denn aber nicht richtig, dass wir, wo allerhand Familienbande uns abhalten wollen von seiner Nachfolge – wie dies überall drohte und namentlich bei dem durch engste Familienbande gefesselten Judentum — wir diese Bande mit Gewalt zu zerreissen haben? Von Hass im eigentlichen Sinne ist selbstverständlich keine Rede bei dem, der noch Feindesliebe fordert.

Doch ist es klar, dass wir zum Ueberwinden der Welt als Menschen, die in ihr stehen und wirken, wiederum alle ihre Hilfsmittel und unsre sinnlichen Gaben anwenden müssen. Um die niederen Bedürfnisse des Stoffes und unsre Knechtschaft abzuschütteln, sollen wir Herr werden über ihn, ihn und unsre Sinnlichkeit vergeistigen und veredeln, Beständiges suchen im Unbeständigen, Wahrheit und Schönheit. Am Sinnbilde eines hohen gothischen Domes kann man sich das verdeutlichen: nichts als irdische Stofflichkeit, nur Steine sind es, mit denen er sich emporhebt in das grenzenlose Aetherreich und immer rascher hinaufstrebend mittels des Sinnlichen die Sinnlichkeit überwindet.

Unversehens ist so die Stellung angegeben, welche ein wahrhaftiges und tatkräftiges, Gott im Geiste anbetendes und die Welt im Geiste ergründendes Christentum zu den Kulturaufgaben der Wissenschaft und Kunst einnimmt und mit welchen Mächten es arbeitet, um die Menschheit und tief sich selbst zu einen. Den gemeinen Nutzen und Genuss des Stoffes, was an sich nicht zu verschmähen, will die vertiefte Erkenntnis seines Wesens und die philosophische Betrachtung doch weit hinter sich lassen im Ziele nach unverhüllter Wahrheit; die Kunst aber, die in der aus dem innerlichsten Gehaltskern ihrer Gebilde durch und durch organisch entwickelten Form das wunderbare Licht der Schönheit aufstrahlen lässt, befreit allenthalben den Stoff von seiner Schwere und den Spuren roher Sinnlichkeit; sie erhebt uns vom gemeinen Fühlen unsrer fünf Sinne zum reinen Gefühle des Göttlichen, zu einer den Stoff beherrschenden und ihn durchleuchtenden Idee und damit zum gereinigten Seelenbewusstsein und zur Transzendenz. Jegliche Kunst, die diesen Namen verdient, leitet uns hinaus aus der gemeinen Sinnenwelt und trägt uns nach oben, sei die Art und das Mass der Getragenheit ein noch so verschiedenes, wirke ihre Reinheit mit Anmut oder Hoheit, mit herben oder heiteren Mächten. Der Gipfel der Torheit ist es aber, im Evangelium Betrachtungen über die Bedeutung von Kunst und Wissenschaft zu vermissen, in diesem durch seine Schlichte einzigen Evangelium, welches so klar und lauter wie möglich die Lehre vom Reich jedem Menschenherzen einprägen

will als das Eine, was nottut. Wie hätte jede fernere Wahrheit, ob noch so sehr aus ihrem Geiste geboren, diese eine Wahrheit hier verdunkelt! Hier gelehrte Aesthetik zu verlangen oder, was schlimmer, Schöngeisterei, ist nichts als Verbildung eines vielfach mit Geist funkelnden Zeitalters, das doch den reinen Glanz des unmittelbar jedem Herzen im Evangelium aufgegangenen Geisteslichtes verkennt. Es gibt genug im Evangelium nicht Enthaltenes, was man höchst gediegen erfassen kann; aber, was Christus gibt, das ist nichts durch das Denken Herangereiftes, ist eben keine erst zu ergründende, ist die hell in jedem Seelengrunde schon geschriebene nächste Wahrheit, die des Gotteswortes Fackel bloss beleuchtet.

Ist uns nun diese Stellung des Christentums verständlich, das schon in unserer natürlichen Welt den Ausdruck eines Höheren, des reinen Ideals uns suchen und selber handelnd verwirklichen heisst, um die gemeine Natur zu überwinden, darf doch, um Einwände abzuschneiden, im besonderen die Enthaltsamkeit, die unsere Religion Dienern und Verbreitern des Wortes zuweilen anempfahl, nicht geleugnet werden. Doch soll jede solche Entsagung am wenigsten Einsiedlertum sein, sondern ihr alleiniger Zweck ist Nächstendienst in der Welt. Auch übersehen wir nicht, dass im Gefolge des Christentums die Askese des Mittelalters gleichsam naturnotwendig eintrat; sie bezeichnet eine Richtung des Menschengemütes, die im weiten Gange der Geschichte, wie vieles andere, einmal ihren Platz finden musste, um sich auszuleben, und so hat sich die Weltüberwindung des Christentums vorübergehend in die gänzliche Weltverneinung gekleidet. Dem Triebe der Vernichtung alles irdischen Lebensdranges ist von Büssern aller Art in diesem Asketentum, wie man hoffen darf, für das Menschengeschlecht aller Zeiten zum Ausdruck verholfen worden, uud dass wir uns mit Entschiedenheit heute von dem Zuge zu solcher Askese frei gemacht haben, verdanken wir immerhin jenen, die für uns alle einen solchen Kampf auskämpften. Als „der eitle, der üppige Reiz der frohen Jugendwelt entwich“, da lag der jähe Umschlag nahe zu finsterer Weltverneinung, da „Mönch und Nonne sich zergeisselten“.

So wenig aber wie wir jene Zeit erneuern möchten, ganz ebenso wenig rufen wir „das Alter der göttlichen Phantasie“ zurück; „es ist verschwunden, es kehret nie“. Das soll denen gesagt sein, die in allzu kindlicher oder auch gesuchter Weise uns zu Griechen machen möchten! Sie haben keinen Blick dafür, wie eben diese „Griechheit“ ihre von Anfang mit tiefer Schwermut Hand in Hand gehende Weltfreude ausgelebt und zwar gerade durch den mit dem echten Schönheitssinn des Griechenvolkes gepaarten Drang zur Höhe und Tiefe; denn bei den Griechen ist die Philosophie ans Licht der Welt getreten und, wie sie das Sinnliche vergeistigten

durch die schöne Form der Kunst, so führte dieser Hang einer geistigen Anschauung sie unaufgehalten weiter zur höchsten Erkenntnis. Sie gerade sind es, bei denen die Idee der Unsterblichkeit zuerst und zwar unter dem Verständnisse ihrer reinsten Bedeutung verkündigt worden ist schon bei Pindar und in ihren Mysterien. Den Hoffnungen des Sokrates folgten die gewissen Lehren Platos und der Neuplatoniker. „Dass der Mensch irgendwie, wenn auch nur in trübseliger Schattenexistenz, fortlebe, das war ohnehin die allgemeine Vorstellung, so lange es ein griechisches Volk gab.“ (Döllinger.) [1]) Unsere heutigen „Griechen“ aber nennen es „Griechheit“, wenn sie ohne Spur geschichtlicher Einsicht übersehen, wie das alte Griechentum aus sich selbst heraus seine Auflösung vollzog durch Sokratische Weisheit und die Aufstellung der erhabensten Ideen, die in der christlichen Religion sodann ihren einzig mächtigen wie schlichten Ausdruck erhielten. Möchte man doch von unserem grossen Volkesseher sich den Blick für die Schätzung des Griechentums erborgen, der nicht allein die oben erwähnten Worte in den „Vier Weltaltern“ gesprochen, sondern, wie er in früherer Zeit der Sehnsucht nach jener Verschwisterung der Natur mit „üppiger Phantasie“ in den „Göttern Griechenlands“ Stimme geliehen, dann im „Siegesfest“ neben Kraft und Adel dieses Volkes bei seinem stolzesten Triumphe lauter Trübsinn und Wehmut anklingen lässt bis zu der Schlussklage von dem vergänglichen Heute. Andererseits hat es seit Klopstock, Herder und der Romantik nie an Meinungen gefehlt, die im Gegenteil die Einbürgerung des Griechentums in unsere Kultur als schlimmste Schädigung des germanischen Geistes verurteilten und uns an unser eignes altes Heidentum verwiesen. Mit dem geschichtlichen Sinne ist es da nicht besser bestellt, indem wiederum die künstliche Erhaltung eines Verlebten gefordert wird, dessen naive Kraft unmöglich allen Zeitenwechsel überdauern konnte. Alles Gute und Echte aber lebt, ob auch umgewandelt, fort in der Menschheitskultur und keine Zukunft kann seinem Segen sich entziehen.

Somit fassen wir den Kern unserer Erörterungen dahin zusammen, dass das Evangelium, wie es das Reich Gottes predigt in seiner einzigen Schlichte und Gewalt, das wahre Wesen des Christentums ausmacht, und dass in ihm die reifsten Erträgnisse jegliches Kulturlebens ihren glücklichsten Sammelpunkt finden. Kein Bedingnis einer bestimmten Anerkennung seiner Person macht Christus massgebend für christliches Wesen und, indem er will, dass man ihn bekenne, verlangt er damit nichts als das reine Bekenntnis seiner Botschaft. Nichts ist so innerlich, was an ihre Innerlichkeit heranreichte. Alle die „Fortschritte“ der Kultur, alle Segnungen selbst

[1]) Vgl. auch Joh. Huber „Die Idee der Unsterblichkeit“.

geistiger Schöpfungen bleiben doch nur äusserlich, am Gottesreiche gemessen, wenn sie ihm nicht dienen, und ihr bloss irdisch betrachtetes Vordringen endet zuletzt in einer Sackgasse. Frei von jedem falschen Scheine, frei vom Mangel des Irdischen wird niemand, der nicht innerlich lebt im ewigen Reiche Gottes. Und kann man etwa eine Glaubensgewissheit, die Gott und sein Reich und unser Bürgertum darin über die Vergänglichkeit hinaus festhält, Dogma heissen? Wäre das ein Dogma, so würde allerdings darin das Christentum dogmatisch sein müssen. Allein ist das, worin der Mensch und die Menschheit sich selbst erst finden, ein Dogma? Unmöglich! Gewisslich gibt es viele Tausende und, wenn es so viele dem Höchsten zugewandte Gemüter gibt, meinethalben Millionen von Christen auf Erden, die es sind, ohne es zu wissen und ohne so zu heissen. Das ist das Reich Gottes, das nicht hier und nicht dort ist und nicht mit äusserlichen Gebärden kommt, die unsichtbare Kirche. Weil aber alle, die das Evangelium Christi vernahmen, sich niemals werden trennen mögen von seinem Namen und zur göttlichen Gemeinde streben, die sich stärkt in verbündetem Erstreben des Gottesreiches, darum soll es und wird es ewig auch die sichtbare Kirche geben, die aber nur dann vollkommen ist, wenn sie auf der unsichtbaren Kirche sich auferbaut.

Eben darum nun, weil die Lehre Jesu in ihrer Reinheit über alles Persönliche hinausführt, machte sie dem lebendigen Gefühle die Person des Heilandes desto erhabener und desto teurer. Die Schätzung, die man für ihn fühlte, tat sich genug in den Verehrungen des Gottessohnes, des Erlösers, des Logos. Es wird gewiss niemandem gleichgiltig sein, wie er sich für diese Bezeichnungen seine Verdeutlichungen schafft. Der Drang des unermesslichen Dankes und der Verehrung, welcher die Wunderherrlichkeit des Weltheilandes in der rechten Weise zu erfassen sucht, ist jedes Preises wert, doch wird der tiefen Herzlichkeit derselben sofort der Lebenspuls unterbunden, wenn man die Bedeutung jener hohen Worte in festgezogene Grenzen abstecken und jeglichem vorschreiben will, wie er sie unbedingt zu fassen habe. Diese intim persönliche Verehrungsart seines Heilandes soll man dem Empfinden jedermanns überlassen und es achte jeglicher, weil er die Verehrung teilt, die Verehrungsart jedes andern, die er nicht teilt.

Das Wertvollste doch in jenen hohen Bezeichnungen scheint mir allein wiederum in der von dem Christen geforderten Selbsttätigkeit zu liegen, zu welcher Christus den Weg uns weist. Er hat, wie hier nochmals zu betonen, seine frohe Botschaft uns nicht bloss mit seinen göttlich reinen Lehrworten gegeben, er ist auch der Täter dieser eignen Worte geworden, da er ganz so schlicht und göttlich gross, wie seine Worte es sind, lebte und die frohe

Botschaft bekräftigte mit dem bittersten Sterben. Nur des Sokrates freiwilliger Todestrunk zum Ruhme der Wahrheit bietet einen leisen Anklang an den Opfertod Jesu, der so wohlbewusst und festgefasst, wie ruhig und still seinen Leib den Todesmartern überliess, weil dies Evangelium der Tat zur Bekräftigung des Evangeliums der Predigt gehörte. Erlöser dünkt mir Christus am trefflichsten in dem Sinne zu heissen, dass er den Weg uns wies durch seine unvergleichliche Ueberwindung der Erdenmacht und der Macht des Todes, wie auch wir uns an unserem Teile und auf jedem Schritte der Lebensbahn erlösen sollen von den Mächten der Sinne und dem Wahne unserer Vergänglichkeit. Nur in dieser Nachfolge und „in Treue gegen ihn bis in den Tod“ gewinnen auch wir „die Krone des Lebens“ und ebenso heisst uns Christus Gottes Sohn deshalb, weil er, der sich dieses Namens einzig würdig zeigte, uns alle gemahnt, ihm nachfolgend den Namen der Gotteskindschaft, die uns gehört, erst zu verdienen, da wir uns seiner meist so wenig wert machen. Ebenso ist Christus der Logos, weil er als das weltgründende Wort der Wahrheit Widerhall finden soll in unseren Herzen, dass wir wach und stark den trügerischen Schein der Sinne verschmähen und das Gottesreich aufbauen in uns, um uns, schon in der Zeit hinaus über jede Spanne der Zeit.

Die Wunderherrlichkeit Christi, wollen wir sie denn also nun durchaus abgrenzen von jedem mystischen „Wunder“? Von jedem Zwange eines Wunderglaubens unbedingt. Im übrigen, was ist „Wunder“? Wir halten das, was man so nennt, notwendig für das Verständnis der Natur, notwendig für das Gedeihen der Religion und die Befestigung jedes starken Gottesglaubens in der Menschheit, obschon es im mindesten nicht Bedingung sein darf für die Geltung wahrer Religion, wahren Christentums. Vom Wesen des Christentums ist es nichts, und sicherlich ist frömmstes Christentum möglich ohne jeden Wunderglauben. Trotzdem ist zur Einwurzelung solches Glaubens in der Menschheit, zur starken Stütze und Bestätigung jenes innersten Gottesglaubens zuletzt die Ueberzeugung von Kräften, welche die gemeine Naturregel überschreiten, nicht zu entbehren. Harnack braucht das sehr treffende Gleichnis von den Rinden, um damit Hilfsmittel zu kennzeichnen, die das Wachstum der Religion in ihrem Kerne fördern und schützen, ohne selbst der Kern zu sein. Der allerwichtigste Teil dieser Rinden ist der Glaube an das Ausserordentliche, was das geistige und zuletzt göttliche Walten in der Natur und ihre Anschmiegung an die Macht des Geisteswillens bezeugt. Als Gleiches dem Gleichen, als Emanation Gottes kommt dem Anhauche einer übermächtig anwachsenden Willensmacht der Gotteskinder die Natur, der ja auch sie eingegliedert sind, entgegen. Zwar ist dieser überragende Willen

nicht immer heilig; er kann mit empörter Kraft dem Heiligen den Krieg ansagen und dämonisch werden; hier aber wie da wirkt er mit zwingender Geistesherrschaft. Jesus wehrte den törichten Haufen ab, der an nichts glaubt, denn an Wunder und Zeichen, ohne jegliche Glaubensgewissheit aus dem Innersten. Gleichwohl tat er „Wunder". Wozu hat er sie denn getan? Er tat sie nicht als rohe Kunststücke; er übte sie immer bedeutungsvoll als Heiler, als Freudenspender, als Richter. Er wies augenfällig und unmittelbar damit den notwendigen Einklang auf zwischen Willen und Stoff, der, wie selbstverständlich im innersten Grunde, bloss der an die Selbstverständlichkeit der mechanischen Bewegungen gewohnten Sinnennatur unbegreiflich fremd dünkt. Dass das ihr zur Richtschnur gewordene Kausalitätsgesetz da wie dort herrscht, leuchtet dieser nicht sogleich ein. Denn sie bezieht es bloss auf die sinnliche Welt und erwägt nicht, dass zuletzt das Kausalitätsgesetz kein Stoffgesetz, sondern ein Geistesgesetz ist, insofern auch allen mechanischen Wirkungen allgemeine Geistesgesetze der Natur zu Grunde liegen, die sich zum Zwecke der Entfaltung und Uebung unsrer Kräfte für die gewohnte Erfahrung auf regelrecht geordnete Geleise einschränken, bis ausnahmsweise schon in der irdischen Weltordnung die Urkraft des Geistes auf Grund ihres eignen tiefer liegenden Kausalitätsgesetzes dieser Schienen sich entschlägt.

Diese Erkenntnis des Kausalitätsgesetzes als Geistesgesetz ist es auch allein, was uns die Willensfreiheit, die im gewöhnlichen, übrigens an sich schon sinnlosen Sinne nicht vorhanden sein kann, verstehen lässt; denn es ist klar, dass es nichts ohne Gesetz gibt und dass Freiheit ohne die Uebereinstimmung mit einem inneren Gesetze, einer handelnden Vernunft ein Ungedanke ist. Sie kann nur im tiefsten Kerne aller Wesen ruhen und alle äusseren Faktoren, die das Tun bestimmen, haben mit diesem schon ursprünglich vorgefundenen inneren Faktor zu rechnen. Das ist nicht einmal anders in den sogenannten natürlichen Zwangslagen, in die wir uns finden; denn, da wir uns in sie doch finden, so gibt in dieser Unfreiwilligkeit unser Wille ja in so weit selbst nach, dass er sich dieses Unerwünschte gefallen lässt und mit Beachtung mancher Verstandesgründe, um sich nicht zu schädigen, frei sich fügt. Erst der Gefesselte und Gefangene, aller natürlichen Selbsthilfe und selbst der Möglichkeit des Selbstmordes Beraubte ist nach aussen jedweder Selbstverfügung bar, wie es eben Christus gewesen am Kreuze, wo die ihm sonst zu Gebote stehende „Wundermacht" schwieg und überdies nach seinem vorsätzlichen Wollen wohl schweigen musste. Auch da ist es dann wieder die Erhabenheit unseres eigenen Wollens aus tiefem Seelengrunde, was uns dem furchtbarsten Zwange enthebt. Auch dafür hat Christus die frohe Botschaft gegeben, indem er fort

und fort eine Seelenfreiheit im Menschen aufruft, die sich nicht hineinreissen lässt in die Gemeinheit, den brutalen Zwist und Zwang der Welt, sondern Beschämung und Niederlage diesen Staubesmächten bereitet, so dass wir, wenn wir nicht sogar oft den Gegner entwaffnen, mindestens uns selbst unverletzt bewahren. Einer der hervorstechendsten Züge unseres grossen Schiller ist es wiederum, dass er diese Unverletzbarkeit eines freien Menschengemütes in Schmach und Untergang wieder und wieder in der Dichtung verherrlichte, wie in den Bekenntnissen seiner Abhandlungen hervorhob.

Wenden wir nach dieser für allseitiges Verständnis nicht unnötigen Abschweifung uns zurück auf unseren Weg, so versichern wir: es ist die Einheit von Geist und Natur der heutigen Menschheit auf ihrem wissenschaftlich fortgeschrittenen Standpunkte nicht mehr hinwegzustreiten. Umgekehrt ist diese Einheit für unser religiöses Bewusstsein nicht zu missen, wenn doch der Stoff erfüllt erscheinen soll von geistigen Willenstrieben und wir bei der Beschäftigung mit seinen Mechanismen des unbegreiflich Hohen eingedenk bleiben wollen, was ihnen einzig Sinn und Bedeutung leiht und sie begreifen lässt bis an die Grenze dieser sinnvoll heiligen Unbegreiflichkeit. Und noch einmal frage ich: „Was ist Wunder?“

Das Unbegreifliche, das Mystische, das Göttliche erfüllt die ganze Natur, ob wir tiefer, immer tiefer und tiefer in ihre Geheimnisse eintauchen, wir werden ihren Grund nie erreichen; nur Bruchstücke werden wir erfassen, nie die Ganzheit, und wir werden endlich in der Einzelnheit unsres eignen Daseins den unauflöslich uns mit jedem Wesen und Dinge verbindenden Drang fühlen, der uns selber erst heiligt, den Drang der Verehrung des Unendlichen, zu dem auch wir in unsrer Endlichkeit uns erheben können, weil wir zu ihm gehören. So ist die monistische Weltanschauung dem Menschen von heute unentrinnbar vorgeschrieben. Sie gilt uns schon im Zusammenhange des Körperlichen und Geistigen in unserem eignen Sein, welcher der Wissenschaft immer deutlicher wird. Darum ist es ein seltsamer Irrtum Harnacks, wenn er mit dem Dualismus der alten Theologie den Monismus angreift und dabei unter diesem nichts anderes versteht, als den durch die wahrgenommene Sinnenwelt beschlossenen Monismus in der kindisch ungeschickten Art eines Häckel. Warum weiss er nichts von dem monistischen Theismus eines Goeschel, Lotze, Weisse, Imm. Fichte, Huber, Carriere, Ulrici, Melch. Meyr? Wie ist das seltsam! Und so weiss er auch nichts davon, in welcher Weise ein du Prel den alten Dualismus berichtigte, indem er die Sinnenwelt als vorübergehende Erscheinungsform des Geistes auffasst, die er überwindet. So laufen wir wieder in das frühere Geleise unserer

Gedankengänge ein, da wir erläuterten, dass das Christentum die Welt in der Welt zu überwinden habe.

Ich bin Okkultist. Wer an Worte sich hält, mag an dem der Menge noch wenig klaren und oft verfehmten Worte sich stossen. Dem Denkenden enthalte ich die Begründung meines Standpunktes nicht vor. Harnack selber beschreitet ohne gehörige Folgerichtigkeit diesen Weg, indem er sich auf den Hypnotismus und seine unbegreiflichen Heilungen bezieht, um für viele wunderbare Heilungen Jesu Spuren der Erklärung zu gewinnen. In der völlig ungenügenden Stellung zum „Wunder" ruht die Schwäche seines sonst so vorzüglichen Buches. Ich stelle folgende Sätze auf:

1. Die „Wunder" Jesu und der Apostel sind, wenn man das neue Testament als geschichtliche Quelle anerkennt, unmöglich schlechtweg als Sinnestäuschungen, Einbildungen, legendarische Hinzutaten zu beseitigen. Neben den sonst so schlichten glaubwürdigen Berichten hier eine Menge von Fabeleien anzunehmen und sich bloss auf das Widersprechende einzelner Berichte darüber zu berufen ist unzulässig. Phantasten sind die Erzähler ganz und gar nicht. Wenn man die Macht der Legendenbildung in einem naiveren Zeitalter, wo man nicht jeden Vorfall abmass mit dem Zollstock heutiger Kleinforschung, bis zu einem gewissen Grade gern gelten lässt, ist auch dann zu bedenken, dass die Legende an sich schon wunderbare Naturwirkungen durch den Menschengeist voraussetzt, deren Annahme von vornherein einen gesunden Grund fordert. Warum sucht der Mensch eine höhere Natur in der Natur?

2. Der meist vertretene Standpunkt heutiger zumal protestantischer Theologen, nur bei Jesus und den Aposteln „Wunder" gelten zu lassen, sonst aber als Trug abzulehnen und zu brandmarken, ist unerhörter Zwang mit dem Stempel der Unwahrheit an der Stirn.

3. Aus der alleinigen Verknüpfung mit der Religion muss das „Wunder", wieviel es für die Religion bedeute, gelöst und in geistig-natürlichen Zusammenhang mit der Natur, die selbst Erscheinungsform des göttlichen Geistes ist, gesetzt werden.

4. Es ist sträflichste unwissenschaftlichste Willkür, die massenhaft von Zeugen aller Art, darunter namhaftesten Gelehrten und auch Taschenspielern, beglaubigten okkulten Vorgänge, über die wir gediegene Zusammenstellungen und ernste Untersuchungen in Fülle besitzen, als Täuschungen abzufertigen, weil sie mit jenem Rationalismus, der bloss die gerade bekannte Natur zum Massstabe nimmt, und mit dem Materialismus sich nicht vertragen und ihre Gesetzmässigkeit von uns nicht verstanden wird. Ob inhaltlich ganz verschiedenen Wertes und oft nichts weniger als religiös gehalten, weisen sie dieselbe ausnahmsweise Kraft auf, welche die „Wunder" Jesu und der Apostel und „Heiligen" dartun.

5. Die Religion bedarf ausser dem Geistigen, worin ihr Wesen ruht, auch der Stellungnahme zur Natur und ihren Gesetzen. Schon das Fortleben nach dem leiblichen Tode würde ein „Wunder" sein wie jedes andere, und die Möglichkeit davon will Anhaltspunkte haben.

6. Ohne Anerkennung und Verständnis der „Wunder" ist gerade heute, wo die Gleichgiltigkeit gegen Geist und Religion trotz allem geistigen Scheinwesen weit verbreitet ist und zur Abwehr dagegen sich nichts als der starre Dogmenzwang aufwirft, auf Zusammenschluss oder gar Vereinigung der Landeskirchen in echt christlichem Sinne nicht zu rechnen.

Das sind meine Ueberzeugungen von der Möglichkeit eines Zusammenschlusses der christlichen und in Sonderheit der evangelischen Landeskirchen. Allzu hoffnungsreich für die nächste Zukunft sind sie nicht, doch stark in Hoffnung für das, was der Lauf der Zeiten zur Frucht bringen muss. Die Art meiner Darlegungen wird vor der Unterstellung mich schützen, dass ich mehr als Okkultist gesprochen habe, denn als Christ.

Inzwischen tut nichts mehr not, als den innerlichen Geist, in dem das Wesen des Christentums beruht, zu fördern und zu pflegen aus allen Kräften. Die betriebene Aussöhnung mit den Jesuiten und deren Wiederaufnahme ist kein Weg dahin. Geht solch Entgegenkommen nur die römische Kirche an und die Evangelischen garnicht? Die Unduldsamkeit, zumal wo sie als ecclesia militans ins Feld rückt, zu dulden, heisst das Duldsamkeit? Ist das „Kirchenpolitik", die mit Religion nichts zu schaffen hat? Alles was Kirche heisst, ist in jeglichem Betrachte nur für die Religion da und Kirchenpolitik, die ohne Rücksicht auf Religion die Kirchen für staatliche Zwecke ausnutzt, ist ein ins Antlitz der Religion geführter Schlag. Wären Kirche und Staat vollkommen getrennte Dinge, so könnte der Staat auch den Jesuitismus dulden und ihn seiner eignen Kraft oder Schwäche überlassen. Da Kirche und Staat nicht getrennt sind, so ladet der Staat schwere Schuld auf sich, falls er geradezu Unduldsamkeit und Gewissenszwang unterstützt, die Kirchen benutzt, um eigennützige oder vielmehr selbstmörderische und religionsfeindliche „Kirchenpolitik" zu treiben.

Weder falsche Nachgiebigkeit gegen römisches Wesen, noch auch dessen Nacheiferung verträgt sich mit evangelischem Geiste. Wir dürfen nicht Rom nachstreben, indem wir festen Zusammenschluss in äusserlichem Kirchenzwange suchen und damit auch den Glauben veräusserlichen. Nicht nacheifern, wetteifern sollen wir mit Rom, indem wir eben die Waffen führen, die es verleugnet, und durch die Inbrunst freien Gottesglaubens ein Licht aufgehen lassen, das alle Herzen vereinigt. *Dr. Walter Bormann.*

Mollah Schah und der orientalische Spiritualismus.

(Schluss.)

Als Mollah-Schah das höchste Ziel seiner Wünsche erreicht hatte, war er 47 Jahre alt. Den mystischen Studien hatte er sich seit 27 Jahren gewidmet. Bei seiner folgenden Reise nach Lahore erzählte er seinem geistigen Führer, dass ihm die Vereinigung mit Gott zuteil geworden sei, und dieser gab ihm den Rat, die Tatsache nicht zu veröffentlichen und in seinen mystischen Uebungen nicht nachzulassen.

In Kaschmir hatte Mollah-Schah einen kleinen Kreis von Freunden um sich versammelt, die ihm ganz ergeben waren. Unter ihnen verdient als erster Akhond Muhammed Sa'yd, ein Mann von seltener Selbstlosigkeit, genannt zu werden. Er lebte mit seiner Familie in Armut, und doch erhielt Mollah-Schah gewöhnlich sein Essen aus dieser Familie, mit welcher er so intim war, dass er die Frau des Mohammed Sa'yd „meine Schwester“ und die Kinder „meine Kinder“ nannte. Ihr Haus stiess an die Wohnung des Scheikh, sodass beide in Wirklichkeit nur ein Haushalt waren. Zwei andere seiner Freunde waren Muhammed Selym und Muhammed Halym, leibliche Brüder von Akhond Muhammeds Frau. Unter den Freunden des Scheikh müssen noch genannt werden Ferhad Beg, der Zolleinnehmer in Kaschmir und endlich Salih Beg.

Die Gemütsbewegungen, welche dem Scheikh seine Vereinigung mit Gott verursachte, hinderten ihn nicht, alles mögliche zu tun, um nicht gegen das religiöse Gesetz zu verstossen, und er pflegte zu seinen Freunden zu sagen: „Wer nicht die Vorschriften unseres religiösen Gesetzes innehält, gehört nicht zu den Unsrigen.“

Mollah-Schah war immer etwas menschenscheu gewesen, aber in seiner neuen Geistesverfassung zog er sich derart von der Welt zurück, dass er die Tür zu seiner Wohnung schliessen liess und auch für seine nächsten Freunde nur zu einer bestimmten Tageszeit sichtbar war. Dann umgab ihn ein kleiner Kreis von Getreuen, in deren Mitte er seine gewohnte Zurückhaltung fallen liess.

Die geistige Kraft des Scheikh war so gross geworden, dass jeder Novize, den er vor sich hinsitzen und alle geistigen Fähigkeiten auf sein Herz konzentrieren liess, bald so hellsehend wurde, dass sein innerer Sinn sich öffnete und die geistige Welt ihm auf einmal sichtbar wurde. Er sah dann die Heiligen und Propheten und unterhielt sich mit ihnen durch diesen seinen innern Sinn. Molla-Schah brachte seine Novizen also auf einen hohen Grad der geistigen Entwickelung ohne lange vorangehende asketische Uebungen.

Oft drückte er sich in sehr kühnen Ausdrücken darüber aus, wie er Gott und dessen Beziehung zur Menschheit auffasste. So sagte er: „Seitdem ich dahin gekommen, die absolute Einheit zu begreifen, und aufs bestimmteste weiss, dass in Wirklichkeit nichts ausser ihr selber existiert, hat in meinen Augen das Sein keine grössere Bedeutung als das Nichtsein.“ In einem seiner Gedichte findet sich folgender Vers:

Der Weise, der sich selber kennt, ist Gott geworden. Das wisse, Freund.

In einem andern Gedichte, welches eine vorübergehende Verstimmung zwischen ihm und seinem alten Lehrer herbeiführte, heisst es:

Mit tausend Zungen ruft mein Herz: Ich bin Gott!
Darf man mich Ketzer nennen, wenn dies Wort auf meine Lippen kommt?
Wer die Einheit mit Gott erreicht hat, spricht: Ich bin das absolute Wesen.
Doch ich sage nur, was ich von Miyanmyrs Lippen gehört habe.

Bald nahm die Zahl seiner Anhänger beträchtlich zu; Leute aus allen Ständen wurden seine Novizen. Selbst Frauen kamen lediglich durch seine psychischen Fähigkeiten, ohne dass er sie gesehen hätte, zur mystischen Einsicht. Ein gewisser Molla Meskyn zeichnete sich durch seinen unerschütterlichen Glauben und durch die Reinheit seiner Gesinnung aus. Deshalb ernannte ihn der Scheikh zu seinem Stellvertreter und sagte zu ihm: „Ich habe nicht mehr genug körperliche Kraft, um ganze Nächte lang die Novizen vor mir sitzen zu lassen und ihnen den Pfad der geistigen Wissenschaft zu zeigen; ich gebe dir daher den Auftrag, mich hierin zu vertreten. Du wirst deine geistige Aufmerksamkeit auf sie konzentrieren, und wenn sich durch deine Anstrengung der Knoten ihres Herzens löst, so ist es gut; wenn nicht, so benachrichtige mich, damit ich ihnen meine Hilfe angedeihen lasse.“

Aber auch Enttäuschungen erlebte Molla-Schah mit seinen Schülern. Ein gewisser Myr Baky erklärte: „Wozu soll ich traurig in asketischen Uebungen mein ganzes Leben hinbringen? Ich ziehe es vor, schon auf dieser Welt alle die Genüsse vorweg zu nehmen, welche ich in einem zukünftigen Leben geniessen soll!“ Molla-Schah sagte sich von ihm los, und veranlasste, dass er aus der Stadt entfernt wurde.

Zu dieser Zeit machte sich auch unter den Anhängern des konservativen Geistes im Islam eine Strömung gegen ihn geltend. Eine gewisse Anzahl einflussreicher Leute taten sich zusammen und unterzeichneten eine Petition an den Kaiser Schah-Dochitan, in welcher sie ihn baten, den Scheikh wegen seiner Ketzereien gegen den wahren Glauben zum Tode zu verurteilen. Die Sache kam im Rate des Herrschers zur Sprache, und derselbe liess sich herbei,

ein verdammendes Urteil zu fällen. Der Prinz Dara-Schikoh, welcher diesem Kronrate nicht beigewohnt hatte, erfuhr am späten Abende, als er heimkehrte den Vorgang und begab sich sofort zu seinem Vater, um vorstellig zu werden. Er machte darauf aufmerksam, dass Molla-Schah ein Schüler des sehr geachteten Miyanmyr sei, und dass Uebereilung in dieser Sache schlimme Folgen haben könne. Der Kaiser nahm diese Vorstellungen gnädig auf und erteilte Befehl, die Vollstreckung des Urteils aufzuschieben. Inzwischen hatte sich die Nachricht von Molla-Schahs Verurteilung nach Kaschmir verbreitet und unter den Anhängern des Meisters grosse Bestürzung hervorgerufen. Er selber aber soll gesagt haben: „Sonst habe ich meine Türe verriegelt, um nicht gestört zu werden. Jetzt aber werde ich sie weit offen lassen, dass Niemand gehindert wird, einzutreten, der mich zum Märtyrer machen will.“

Später, als der Kaiser nach Lahore kam, wollte er sich bei Miyanmyr über dessen Schüler informieren. Dieser nahm sich Molla-Schahs warm an. Charakteristisch ist es, wie er beim Kaiser seinen Rat, nichts gegen den Angeklagten vorzunehmen, begründete. „Dieser heilige Mann,“ — sagte er, — „ist wie ein verzehrendes Feuer. Es wäre dein Unglück, wenn er sich über Dich erzürnte. Er könnte die ganze Welt zerstören. Halte deine Orthodoxen zurück, dass sie ihn nicht verfolgen, sonst könnte ein unabsehbares Unheil entstehen.“

Dieser Rat machte einen sehr grossen Eindruck auf den Kaiser, und er dankte dem Prinzen, dass er die Vollstreckung des Todesurteils verhindert habe. Er sagte: „Die Theologen wollten mich veranlassen, einen heiligen Derwisch zu töten. Ehre gebührt dir, mein Sohn, dass du mich abgehalten hast, eine solche Ungerechtigkeit zu begehen.“ Im Jahre 1636 starb Scheikh Miyanmyr in Lahore, und im nämlichen Jahre wurde ein vornehmer Höfling, namens Nedjat-Khan Novize Mollah-Schahs. . . . Zu dieser Zeit veranstaltete Mollah-Schah eine Sammlung seiner Gedichte. Aus ihnen sind die folgenden Proben:

Wenn die Alchimie Staub in Gold verwandelt, staunst du.
Doch die Askese ist eine Alchimie, die Staub in Gott verwandelt.
Wenn der Mensch sich in den Ozean der Gottheit stürzt, was ist er dann?
Was ist der Zustand des Tropfens, wenn er aus den Wolken ins Meer fällt?

Im Jahre 1639 kam der Kaiser nach Kaschmir und liess, kaum angekommen, Mollah-Schah zu sich führen. Er empfing ihn freundlich und unterhielt sich lange mit ihm über mystische Dinge. Prinz Dara-Schikoh, welcher seinen Vater begleitete, benützte die Gelegenheit, mit dem von ihm so hoch verehrten Meister näher bekannt zu werden. Eines Nachts begab er sich, von einem einzigen Diener namens Modjahid begleitet, zur Behausung des Weisen. Dieser hatte



die Gewohnheit unter einer hundertjährigen Platane sitzend, die Nächte in Meditationen versunken zuzubringen. Beim Hause angekommen liess der Prinz seinen Diener draussen warten und trat allein in den Hof. Als er den Scheikh unter dem Baume bemerkte, hielt er an und blieb respektvoll stehen in der Erwartung, dass der Meister ihn anreden solle. Dieser wusste sehr gut, wer der Ankömmling war, und ebenso, dass er sehr bald einer seiner Schüler werden würde; aber er tat so, als ob er ihn nicht sähe. So verging eine ziemlich lange Zeit. Endlich richtete der Meister das Wort an den Prinzen und redete ihn also an: „Wer bist du?"

Der Prinz schwieg noch immer. Da sagte Mollah-Schah: „Warum antwortest du mir nicht und sagst mir nicht deinen Namen?" Der Prinz antwortete voll Verwirrung: „Ich heisse Dara-Schikoh." — „Und wer ist Dein Vater?" — „Der Kaiser Schah-Dschihan". — „Warum bist du zu mir gekommen?" — „Weil ich mich zu Gott gezogen fühle und einen geistigen Führer suche." Auf diese Worte rief Mollah-Schah voll Bitterkeit: „Was liegt mir an Kaisern und Prinzen? Wisse, dass ich ein der Askese Geweihter bin. Ist diese Nachtstunde der geeignete Augenblick, zu mir zu kommen und mich bei meinen Meditationen zu stören? Gehe fort und zeige Dich nicht noch einmal an diesem Orte."

Verletzt durch diesen Empfang, ging der Prinz fort und begab sich in den Palast, wo er die ganze Nacht weinend zubrachte. Aber trotz seiner Enttäuschung zog es ihn in der nächsten Nacht wieder zur Wohnung des Heiligen, der aber redete ihn diesmal gar nicht an. Der Diener Mohdjahid, welcher seinen Herrn begleitete, geriet in Zorn und sagte zum Prinzen: „Welche Wunder hat euch denn dieser wüste und grobe Derwisch vorgemacht, dass ihr euch alle Nächte solcher Behandlung aussetzt? Die gewöhnlichen Derwische sind freundliche Menschen, nicht so mürrisch und abstossend wie dieser alte da. Ich für mein Teil gebe nicht viel auf diese Askese und gräme mich nur um ein Ding, nämlich dass ihr der Sache Glauben beimesst." So wollte er seinen Herrn gegen den Heiligen einnehmen, der Prinz aber erwiderte ihm: „Wäre Mollah-Schah ein Schwindler, dann hätte er mich gewiss nicht so behandelt; er würde im Gegenteile Gott gepriesen haben, dass er mich zu ihm geführt hätte. Dieser unabhängige Geist und diese gereizte Haltung beweisen mir vielmehr, dass es wirklich ein aussergewöhnlicher Mensch ist."

Als Mohdjahid in dieser Nacht heimgekehrt war, wurde er mehrere Stunden lang von einem Fieberanfalle geschüttelt und starb. Dara-Schikoh, den man davon benachrichtigte, war sehr ergriffen davon; er machte sich lebhafte Vorwürfe, die dreisten Reden seines Dieners nicht auf der Stelle gerügt zu haben. Er betrachtete Mohdjahids Tod als eine göttliche Strafe und als eine Warnung für ihn selber. So-

fort liess er Kady Afzal, einen seiner Freunde und Vertrauten zu sich kommen und teilte ihm seine Besorgnisse mit. Dies war ein Freund Akhond Molla Muhammed Sayds, und durch die Vermittelung des letzteren liess sich der Scheikh endlich erweichen, dem Prinzen eine Unterredung zu bewilligen.

Dara-Schikoh konnte seinen Besuch nicht gut am Tage machen, weil das zuviel Aufsehen erregt haben würde, und weil er beständig um den Kaiser sein musste. Aber sobald die Nacht gekommen war, stellte er sich dem Scheikh vor, welchen er dieses Mal in seiner Zelle fand. Vor dem Eintritte bezeugte der Prinz dem heiligen Manne seine grösste Ehrerbietung, und der letztere forderte ihn auf, einzutreten und Platz zu nehmen.

In der Zelle brannte nur eine Lampe, und deren Docht war fast verkohlt. Aber in seinem Wunsche, den verehrten Mann deutlich zu sehen, putzte der Prinz den Docht eigenhändig und richtete lhn wieder her.

Diese einfache Handlung gewann ihm das Herz des Scheiks. Nach einigen Tagen forderte dieser ihn auf, sich die Augen zu verbinden, und dann konzentrierte er seine geistige Aufmerksamkeit auf ihn, so dass sich die unsichtbare Welt vor dem geistigen Blicke des Prinzen enthüllte, während eine süsse Aufregung sein Herz erfüllte.

Der Prinz hat diese Tatsachen selber in einer Schrift berichtet, von welcher Tewekkul-Beg eine Kopie besass.

Prinzessin Fatima, die Lieblingsschwester Dara-Schikohs, hatte auch ein ernstes Interesse an der Theosophie. Bruder und Schwester hatten kein Geheimnis vor einander, und so kam es, dass sie sofort alles erfuhr. Die Sache machte solchen Eindruck auf die Prinzessin, dass sie mehrere Briefe voll aufrichtiger Ergebenheit und grösster Selbstverleugnung an den Meister schrieb. Er las sie alle, liess sie aber mehrere Monate lang unbeantwortet, bis er die Ueberzeugung gewonnen hatte, dass es Fatima völlig ernst sei. Dann erst beschloss er, ihr seine ganze Zuneigung zu widmen. Er beantwortete ihr nunmehr ihre Briefe und gab ihr seinen Segen, obgleich er sie nie gesehen hatte. Die Prinzessin hat über diese Vorgänge ein Tagebuch geführt, von welchem sich Tewekkul ebenfalls eine Abschrift zu verschaffen vermochte. Das Memoir lautet folgendermassen:

„Durch Vermittelung meines Bruders habe ich dem Heiligen mein aufrichtiges Gelübde angeboten, und habe ihn gebeten, mein geistiger Führer zu sein. Er hatte mir auch die Weihe nach den erhabenen Regeln seiner Brüderschaft zugesagt. Und da ich von dem Kabinet aus, in dem ich verborgen war, als der Verehrungswürdige Meister zum ersten Male seinen Besuch bei meinem Vater machte, während unseres Aufenthaltes in Kaschmir, diesen sah und aus seinem Munde Perlen der Weisheit fallen hörte, da wurde mein

Glaube in ihn noch tausendmal lebendiger als vorher, und göttliches Entzücken bemächtigte sich meiner. Am nächsten Morgen weihte mich mein Bruder mit Erlaubnis des Meisters in die mystischen Uebungen ein, die im Hersagen der Litanei der Kadiry-Derwische bestehen, und denen des Ordens des Molla-Schah. Um diese fromme Aufgabe zu vollenden, begab ich mich in die Kapelle meines Schlosses und blieb dort bis Mitternacht. Dann sprach ich das Nachtgebet und ging in meine Gemächer zurück. Nun setzte ich mich in eine Ecke, das Antlitz gegen Mekka, und konzentrierte meinen Geist auf das Bild des Meisters, indem ich mir zur gleichen Zeit im Geiste die Beschreibung unseres hochheiligen Propheten vorstellte. In diese Betrachtungen versenkt, geriet ich in einen Zustand, wo ich nicht wachte und nicht schlief. Und nun sah ich den Propheten und seine ersten Anhänger nebst anderen Heiligen . . . auch sah ich Molla-Schah; er sass neben dem Propheten, auf dessen Fuss sein Haupt ruhte, während jener zu ihm sprach: „O Molla-Schah, aus welchem Grunde hast du diese Timuride erleuchtet? — Als ich wieder zu mir kam, da blühte mein Herz unter dem Eindrucke dieser göttlichen Gunst auf wie eine Rosenhecke, und ich warf mich nieder voll grenzenloser Dankbarkeit vor dem Throne des absoluten Wesens. Von unsäglichem Glücke erfüllt, wusste ich nicht, wie ich meine Herzensfreude ausdrücken sollte. Blinden Gehorsam gelobte ich dem Meister und erwählte ihn ein für allemal zu meinem geistigen Führer, indem ich mir sagte: „O welch ausnehmendes Glück, welche unerhörte Seligkeit ist mir gewährt worden, mir, dem schwachen und unwürdigen Weibe! Dank und Lob ohne Ende dem Allmächtigen, dem unbegreiflichen Gotte, der mir, da mein Leben unnütz zu verfliessen schien, erlaubte, mich dem Streben nach ihm zu weihen, und der mir alsdann gestattete, das ersehnte Ziel der Einigung mit ihm zu erreichen, und der mich so mit dem Ozean der ewigen Wahrheit durchtränkte und mit der Quelle der mystischen Wissenschaft.

Ich nähre die Hoffnung in mir, dass Gott mir gestatten wird, mit festem Schritte und unerschütterlichem Mute auf diesem Pfade zu wandeln, und dass meine Seele stets das höchste Glück schmecken wird, an ihn denken zu können. Gelobt sei Gott, der mir durch ganz besondere Aufmerksamkeit des heiligen Meisters, mir, der schwachen Frau, gewährt hat, sein absolutes Wesen so ganz vollkommen zu begreifen, so wie ich es immer so heiss ersehnt habe. Wer nicht die Kenntnis des absoluten Wesens besitzt, der ist kein Mensch, er gehört zu jenen, von denen geschrieben steht: „Sie sind wie die Tiere und noch unwissender.“ — Jeder Mensch, der diese höchste Glückseligkeit erlangt hat, wird dadurch ohne weiteres das vollendetste und edelste allen Wesen, und seine individuelle Existenz verliert sich in der absoluten Existenz; er wird wie ein Tropfen

im Ozean, wie ein Stäubchen in der Sonne, wie ein Teilchen gegenüber dem All. Wer hier angelangt ist, der steht über dem Tode und über der künftigen Strafe, über Paradies und Hölle; sei er Mann oder Weib, immer ist er das vollendetste menschliche Wesen. Es ist eine Gunst Gottes, die er dem gewährt, der ihm gleicht."

Die Prinzessin blieb mit Feuereifer bei ihren mystischen Studien und empfing fortwährend brieflich Anweisungen ihres geistigen Führers. Sie erreichte einen so hohen Grad, dass sie zur reinen unio mystica und zum intuitiven Schauen gelangte. Obgleich der Meister voller Hingebung für alle seine Schüler war, die von ihm mehr geliebt wurden als von ihren eigenen Eltern, so zeigte er doch noch eine besondere Anhänglichkeit für die Prinzessin. Er pflegte von ihr zu sagen: „Sie hat eine so ausserordentliche Entwickelung der mystischen Gabe erlangt, dass sie mich vertreten könnte."

Allmählich wurde Molla-Schah alt und schwach, mehrere Winter hatte er in Lahore zugebracht, umgeben und gepflegt von seinen Freunden und Schülern, besonders von Prinz Dara-Schikoh und Tewekkul. Seine Augen fingen an nachzulassen. Schliesslich blieb er mehrere Jahre lang andauernd in Kaschmir.

Im Jahre 1658 bestieg Prinz Aurengsib unter dem Namen Kaiser Alemghir den Thron. Dies Ereignis hatte für Mollah-Schah ernstliche Folgen. Mit der Thronbesteigung bekam die klerikale Partei die Oberhand und ging gegen Mollah-Schah vor. Beim Aufstande Aurengsibs hatte Prinz Dara-Schikoh die Partei des Vaters ergriffen und war nach der Niederlage desselben vom Bruder gefangen genommen und hingerichtet worden. Hierbei zeigte er eine Ruhe und Seelengrösse, die des Schülers eines Philosophen würdig war Aber der Meister hatte an ihm seine beste Stütze verloren. Obgleich viele einflussreiche Leute sich für ihn verwandten, sandte der Kaiser dennoch einen Befehl an den Gouverneur von Kaschmir, Molla-Schah nach der Hauptstadt zu senden. Da der hochbetagte Mann aber sehr leidend war, so benützte der Gouverneur diesen Umstand, um einen Aufschub zu erwirken. Inzwischen gelang es auch der Prinzessin Fatima, zugunsten ihres Lehrers ein gutes Wort einzulegen. Infolgedessen widerrief der Kaiser seinen ersten Befehl und lud den Scheikh nur noch ein, sobald er sich stark genug fühle, nach Lahore zu kommen.

Erst im Jahre 1660 konnte der alte Mann dieser Aufforderung nachkommen. Sein getreuer Schüler Tewekkul, welcher nach der Thronbesteigung Aurengsibs einen Posten in Kankarah erhalten hatte, beeilte sich, seinen Lehrer zu besuchen, der ihn voll Herzlichkeit empfing. Er lebte sehr eingezogen und sah nur ganz wenige vertraute Freunde bei sich. Diesen gegenüber jedoch äusserte er sich ohne jeden Rückhalt über die mystischen Lehren von der Einheit.

Bei solcher Gelegenheit sagte einmal einer seiner Freunde: „Wir leben in einer wunderlichen Zeit, und die Leute beunruhigen sich wegen der Reden, welche ihr über diesen Gegenstand haltet. Wäre es nicht klüger, diese Reden mit etwas mehr Zurückhaltung zu predigen?" Der Meister erwiderte ihm: „Bisher habe ich keine Furcht für mein Leben gekannt; die Bücher, welche solche Abhandlungen enthalten, sind allen bekannt und werden von jedermann gelesen. Welche Zurückhaltung sollte ich daher jetzt am Ende meines Lebens mir noch auferlegen? Was ich gelernt habe, kurz, die ganze Frucht meines Lebens liegt gerade darin. Ich kann davon nichts aufgeben und die Art, mich zu geben, nicht ändern, so wie mir es Gott ins Herz gelegt hat."

Aus einigen dieser Worte spricht eine Ahnung baldigen Todes. Bei einer andern Gelegenheit sagte einer seiner Freunde Kabil-Khan: „Früher liebte es unser Herrscher, Unterredungen über Fragen der Mystik zu lauschen; ich hatte einige Male Gelegenheit, ihm Stellen aus Mewlana Dschelaleddin Rumis Gedicht Mesnewi vorzulesen; der Kaiser war so gerührt, dass er öfter Tränen vergoss. Sicherlich wird er euch sehen wollen, wenn er nach Lahore kommt." — „Nein," sagte Molla-Schah, „wir werden uns niemals sehen. Die Nacht ist schwanger, sehen wir, was aus ihrem Schosse hervorgeht."

In der Tat hatte er im Jahre der Hidschra 1072 (1661—1662 n. Chr.) einen Fieberanfall, der etwa 14 Tage dauerte. Inzwischen wurde das Fieber in Lahore epidemisch und am 11. des Monats Safer bekam er wieder einen Anfall, welcher ihn in der Nacht des 15. des gleichen Monates dahinraffte.

Er wurde auf einem Platze beerdigt, den er sich für seine Gruft gekauft hatte. Die Prinzessin erwarb das angrenzende Terrain und errichtete über seinem Grabe eine Kapelle aus roten Steinen.

Dr. R. Wedel.

Die Liebe der Reinen ist vor den Augen wie hinter dem Rücken gleich, nicht so, dass sie hinter dir sich in Tadel ergehen und vor dir in Liebe vergehen,

Dir gegenüber wie die Schafe zahm,
Von hinten reissend wie die grimm'gen Wölfe.
Wer wohlgefällig Anderer Fehler vor dir aufzählt,
Sei sicher, dass er deine Fehler Andern gern erzählt.

Sadi's Rosengarten.

Koran, Sure 112. Das Bekenntnis der Gottes-Einheit. Geoffenbart zu Mekka (nach Einigen zu Medina). Im Namen des allbarmherzigen Gottes.

Spruch: Gott ist der einzige und ewige Gott. Er zeugt nicht und ist nicht gezeugt, und kein Wesen ist ihm gleich.

(Vergl. N. M. R. Seite 203, Zeile 10 von unten.)

Die metaphysische Grundlage von Richard Wagners „Der Ring des Nibelungen!"

(Fortsetzung Kapitel V: Ueber die Götterwelt.)

Dieses „Andere" aber ist des Lebens Essenz, welches Wonne schafft; denn wenn wir in diesem Unsichtbaren, Unkörperlichen, Unaussprechlichen, Unergründlichen den Frieden, den Standort finden, dann sind wir zum letzten ewigen Frieden eingegangen. Wenn wir hingegen noch eine Höhlung annehmen können, in welcher wieder ein Kern steckt wie bei den vier ersten Selbst, so haben wir Unfrieden; es ist der Unfriede des, der sich nur weise „dünket". Wonne und Frieden, Frieden und Wonne haben wir nur, wenn wir das „Andere" haben, welches als innerster Daseinsgrund im ewigen Wechsel die Mannigfaltigkeit des Alls gebiert. Das „Andere" ist aller Weltwanderung Ziel!

Wir müssen das Andere wirklich geschaut haben, damit sich aller Sturm in unserem Herzen legt, damit unsere Seele herauskommt aus der Lage des Beständig-Ringenden [1]), welches sein wird am Ende der Zeiten, also in der Hoffnung Erfüllung, wie sie in der Unermüdlichkeit unseres metaphysischen Bedürfnisses die einzige Gewähr findet. Das Bild der Wahrheit würde vollends erst „am Ende der Zeiten" enthüllt sein, ein Begriff, dessen Verwirklichung wir wohl erhoffen, aber unser Hirn nicht ausdenken kann. Es ist ein schöner Glaube, dass wir „nach langer Zeiten Lauf" Gott von Angesicht zu Angesicht schauen sollen, dass wir wissen werden, wie das Göttliche, das Nichtmenschliche, das „Andere" ist.

Das metaphysische Bedürfnis ist sonach das Heiligste, was wir haben; denn es stellt das Band der Treue dar zwischen dem „Ich" und dem „Nicht-Ich", zwischen unserer Erkenntnisform und dem Urwesen, zwischen uns und dem Anderen, zwischen Subjekt und Objekt. [2]) Wotan ist als Walter des Geistes, als oberster Gebieter menschlichen Intellektes durch dieses Treuegelübde unauflöslich mit Erda, dem Urwesen, der Urmutter verbunden. Würde dieser älteste Treuebund gebrochen werden, so würde die Welt auseinanderfallen, Das Subjekt, der Urwille, welcher sich durch Urerkenntnis nähren muss, oder auch, welcher allein an den Brüsten der Natur die einzig lebendige Milch saugen kann, würde sein erhabenes Ziel verfehlen,

---

[1]) P. Zillmann. Rundschau X; 6, 246.

[2]) Vergl. hierzu vornehmlich Wagners Aufsatz: „Erkenne dich selbst." X, 338. — Bayr. Bl. 1881. S. 33. — Ferner: O. Eiser. „Wagner, Schopenhauer, Grundidee des Christentums." Bayr. Bl. 1878, S. 225. — Ferner: R., S. 30, 32.

während auf anderer Seite das Objekt, das Urwesen, welches nur durch das Subjekt zum Bewusstsein erweckt werden kann, unrettbar den starren Banden des Todes verfallen müsste.

Es handelt sich hier um jenen Treuebund, welchen Wotan Erda geloben musste, als er an der Weltesche von ihr schied. Es ist der Bund selbstlosester Treue! Es ist der Grundvertrag, nach welchem allein alles Leben zu seinem ewigen Heile bestehen kann. Unser Selbstbewusstsein kann uns daher nur zum Segen gereichen, wenn es in unwandelbarer Treue zur Urmutter danach trachtet, sich zum Allbewusstsein auszuwachsen. Wotan muss einzig danach streben, in das Urwesen völlig aufzugehen, sich in das Bodenlose zu versenken, sich selbst in Liebe zu Erda zu verzehren.

Noch bevor Wotan sich einst von Erda trennte, schnitt er sich als ein Wahrzeichen seiner Treue zu ihr, nämlich: „dass er allezeit und, wo es auch immer sein möchte, fest zu ihr halten wolle," einen Speer aus der Weltesche Stamm. Wir müssen uns die Weltesche dabei aus Erdas Schosse hervorgesprossen denken, so wie wir auf alten genealogischen Stammtafeln in der bildnerischen Darstellung den Stammbaum des Geschlechtes tatsächlich oft aus dem Schosse der ersten Ahnfrau hervorwachsen sehen. Die heiligen Runen an dieses Speeres Schaft mahnen Wotan, dass er Erda, in deren Schosse die ganze Natur dunkel kreisst, das heisst: „so wie sie uns auch noch so entfernt und verschleiert als Objekt gegenübertritt", den ältesten Treueschwur halten will. Hält Wotan dieses weihevolle Gelübde, so hält er in seines Speeres Schaft des ganzen Weltwerdens Haft; kraft dieses sinnvoll geheiligten Speeres beherrscht er dann die Welt. Der Speer ist uns das Symbol des ersten für das Weltwerden notwendig gewordenen Vertrages.

Auf die Erforschung des Grundes alles Seins sollen wir daher niemals wankelmütig ausgehen, denn nur so vermögen wir unerschöpflich neue Einsichten zu gewinnen, indem es uns gelingen möchte, den Schleier der Erscheinung zu lüften und tiefer einzudringen in das Wesen der Dinge. Wir vermöchten vielleicht Erda durch die dunkle Nacht der Erscheinung hindurchleuchten sehen; wir möchten vielleicht in heiliger Scheu schauen, wie sich der Abgrund des Daseins öffnet und eine Stimme, die Stimme Erdas, ertönt, die uns Urweisheit raunt. „Liebe zum Leben, Liebe zu Erda" sollte es uns als unser höchstes Gut lehren: von der Urerkenntnis nicht abzulassen; dessen zu gedenken, dass nur Urerkenntnis stets voll das Leben greift und uns an den Quell aller Liebe führt. Halten wir fest an dem Einen, was not tut, an der Urerkenntnis um der Liebe, um des Lebens, um Erdas willen. In den Dingen an sich steckt des Lebens Geheimnis und nicht in den Begriffen unseres eingebildeten Intellektes, in unserer Vorstellung, sondern diese sollen sein

wie die Schneeflocken vor den linden Lüften des Lenz. Nein! Alle Wesenheit liegt immer wieder in den Dingen selbst, obwohl hinter der sinnfälligen Erscheinung! Die vergängliche zeitliche Form, die Erscheinung, mag fahren dahin, denn wo und wann nur immer eine Hülle fällt, nähern wir uns der Wahrheit, und auch die kleinste Annäherung führt durch die Nacht zum Licht.

Urerkenntnis allein gibt uns auch die Möglichkeit, die einmal gewonnenen Begriffe, von unten dabei aufsteigend in der Rangordnung derselben, immer von neuem auf ihre innere Richtigkeit, auf die Berechtigung ihres längeren Fortbestehens in der jeweiligen logischen Form zu prüfen. Ich kann daher auch nur von der Richtigkeit oder Präzision der Begriffe sprechen und nicht von deren Wahrheit, denn diese muss immer den Dingen an sich verbleiben, so wie sie das Leben umtreibt, so wie sie im Schosse Erdas kreisen. Keine Wissenschaft, kein Götterwissen hat die Wahrheit, sondern sie besitzt nur die mehr oder minder ausgebildete Fähigkeit, die Dinge um uns her nach einer bis zu einer bestimmten Grenze vorgeschrittenen Erkenntnis inbezug auf ihre äussere Form zu beurteilen. Das regenerierende Blut unseres Intellektes strömt uns immer aus der Natur der Dinge, aus den Dingen an sich zu.

Wenn es nun aber jede Wissenschaft demnach nur mit vorläufig richtigen, mit relativ richtigen, dagegen mit, absolut betrachtet, unrichtigen, mit unwahren Begriffen zu tun hat, oder wie Wagner sagt: „nach der Willkürlichkeit der menschlichen Anschauungen“ [1]) verfährt, so endet jede Wissenschaft, alles Götterwissen sogar im geraden Gegenteile von Wahrheit, nämlich in einem Grundirrtum, der in ihrem Grundprinzipe enthalten ist. Anstatt nun letzteres zu einem starren Dogma zu erheben, so sollte die Wissenschaft gerade darauf ausgehen, dieses ihr am höchsten dünkende Prinzip durch neue Einsicht aus Urerkenntnis als Irrtum erkennen zu lernen. Jedes System steht und fällt schliesslich mit seiner Hypothese, was wir doch nie vergessen sollten. Dieses Grundprinzip sollte sein wie ein zweischneidiges Schwert, mit welchem gar viel erfochten wird, das sich aber dann gegen seinen eigenen kampfesfrohen Helden wendet und ihn erschlägt. Jede intellektuelle Welt, und sei sie noch so göttlich, muss danach und sollte gerade, wenn sie den Höhepunkt ihres Triumphes erreicht hat, auf ihre Selbstvernichtung ausgehen; sie muss den Lichstrahl, der aus Urerkenntnis durch die Nacht hervorbricht, preisen, wenn er sie auch wie ein verzehrendes Feuer ergreift und in Asche legt. Erst aus der Asche wieder kann sie sich zu neuer Jugendkraft erheben!

Dr. Hch. von Lessel.

(Fortsetzung folgt.)

---

[1]) III; 56.

Radium und N-Strahlen in ihren Beziehungen zur okkulten Lehre vom Aether.*)

Liebe Freunde! Einer der führenden Geister der indischen Reformation unserer Zeit, Swami Ramanand, äusserte kürzlich, dass die Synthese von Wissenschaft und Religion gefunden sei in der jüngsten und doch zugleich ältesten Lehre vom Aether. Es wird eine Zeit kommen, wo die Wissenschaft des Aethers für die Allgemeinheit die Fragen lösen wird, die sie jetzt bereits den Vertretern dieser Wissenschaft, den Okkultisten im Sinne H. P. Blavatskys, löst: die Frage nach dem Woher und Wohin des Menschen und die Frage nach den Gesetzen des Lebens.

Diese Wissenschaft des Aethers lehrt uns zunächst das Vorhandensein eines äusserst feinen, homogenen Stoffes, der unser Universum gleichmässig durchsetzt. Dieser Stoff ist die Materie, in der sich das universelle Bewusstsein, nennen wir es Gott, offenbart, d. h. welches der Geist Gottes nach seinen Gesetzen ordnet und formt. In diesem Stoff denkt das Bewusstsein und bildet auf diese Weise die sichtbaren Formen. Um diese Formen aber zu einer dichten Masse zu kondensieren, muss das Bewusstsein den Aether in eine Reihe von Zuständen bringen, welche wir im Okkultismus Tattwas nennen. Wir beobachten dabei, recht bildlich gesprochen, dass sich vom Allbewusstsein Bewusstseinskerne abscheiden als Seelenmonaden, die Leben, d. h. Bewegung in die homogene Masse des Aethers bringen. Sie bilden zunächst kleine Wirbel, welche sich nach und nach verändern je nach der Intensität der Arbeit des Bewusstseinszentrums oder der Monade, wie wir den geistigen Kern im Aether nunmehr nennen wollen. Die Veränderungen teilen wir in fünf verschiedene Stufen, welche wir als die fünf Tattwas mit den Sanskritnamen Akasa-Tattwa, Vayu-Tattwa, Tejas-Tattwa, Apas-Tattwa und Prithivi-Tattwa benennen. Ich kann infolge der beschränkten Zeit nicht näher auf diese Einteilung eingehen, da

---

*) Vortrag geh. auf dem 3. allgem. theosoph. Kongress am 24. Sept. 1904 in Dresden. Der Vortrag enthält in gedrängter Kürze (es standen nur 25 Minuten zur Verfügung) die Andeutung von Problemen, deren Lösung wir schon in den ersten Heften des nächsten Bandes nahe treten werden.



wir es hier mit äusserst komplizierten Verhältnissen zu tun haben, die ein längeres Studium erfordern. Es genügt für unsere heutigen Zwecke darauf hinzuweisen, dass die Monade vier verschiedene Aetherzustände durchmacht, ehe sie im fünften eine für unsere Sinne feste grobstoffliche Materie um sich aufgebaut hat. Alle diese Zustände sind Schwingungszustände, d. h. die Monade versetzt den Aether mit besonderer Intensität in Vibrationen, die sich für einen Beobachter als Strahlen sichtbar machen müssten. Diese Strahlen wirken auf die Umgebung, wie die Umgebung auf die Strahlen wirkt, und durch diese Gegenwirkung wird in zweiter Linie die Entwickelung der Monade bestimmt. Sie hat von aussen aufzunehmen, sie hat, um Widerstände zu überwinden, von innen abzugeben. Und diese beständige periodische Wechselwirkung ist unser Leben.

Jetzt wollen wir noch kurz die Methode der okkulten Aetherforschung betrachten. Während unsere offizielle Wissenschaft mit der Untersuchung der dichtesten Form des Monadenkörpers beginnt, also gewissermassen am Ende der Entwickelung, beginnt der Okkultismus seine Studien am Anfang derselben. Er verlangt, dass die studierende Monade oder Seele erst sich selbst in ihrem geistigen Wesen erkennt und dann, also aus der Höhe eines nicht durch dichten Stoff behinderten Bewusstseins, stufenweise die Verdichtungen überblickt von den wichtigsten höchsten und feinsten bis herab zu den minderwichtigen grobmateriellen. So arbeitet der Okkultismus von vornherein mit einem erweiterten und inhaltlich vertieften Bewusstsein, welches, da es in sich ruht, auch sicherer seinen Weg findet als das Teilbewusstsein, das wir im Alltagsmenschen beim Tagwachen tätig sehen.

Sowohl die okkulte Methode, wie die wissenschaftliche führt der wahren Erkenntnis zu. Die erstere schnell und sicher, die letztere auf vielfach verschlungenen Pfaden und langsam.

Nun möchte ich Ihnen heute einige Resultate mitteilen, welche unsere offizielle Wissenschaft gefunden hat, und die uns dem okkulten Gebiet recht nahe führen. Ja, die uns annehmen lassen, dass in kurzer Zeit unsere okkulte Aetherlehre allgemein angenommen sein wird. Wir kennen auch in der Wissenschaft eine Reihe von Schwingungsformen, deren Natur uns bislang noch wenig bekannt war. Vor allen Dingen war uns das Wesen der elektrischen Schwingungen lange unbekannt. Die Schwingungslänge eines elektrischen Impulses kannten wir. Sie betrug in einer Sekunde viele 1000 Meter. Da gelang es den Physikern Herz und Righi, diese langen elektrischen Schwingungen zu verkürzen, und der amerikanische Gelehrte Tesla führte endlich unter ungeheuren Spannungen elektrische Wellen in Lichtwellen über. So war denn bewiesen, dass die Elektrizität nichts anderes war, als verlangsamte Licht-

schwingung. Lichtwellen sind 600000 mal kleiner als elektrische Wellen und erreichen dreihundertdreiundneunzig Millionstel Millimeter Länge bei 765 Billionen Schwingungen in der Sekunde im ultravioletten Licht. Doch auch diese Intensitäten wurden überschritten, als 1895 Prof. Röntgen die X-Strahlen entdeckte, deren Länge ungefähr 65 Hundertmillionstel mm. bei einer Schwingungszahl von 44000 Billionen Schwingungen in der Sekunde beträgt. Diese Intensität ist bereits so gross, dass sie den groben Stoff durchdringt und nur vor besonders dichten Metallen resp. Mineralen Halt macht. Wir können mit den X-Strahlen feste Körper durchleuchten. Schon diese Entdeckung rüttelte an den Pfeilern der materialistischen Lehre von der Undurchdringlichkeit der Materie. Die Wissenschaft gibt jetzt zu, dass man recht wohl mit diesen Strahlen „hell"sehend ist. Doch die Entdeckungen gingen noch weiter. 1896 fand Henry Becquerel die nach ihm benannten Becquerelstrahlen, welche als ein feines Fluoreszenzlicht von dem Metall Uranium ausgesandt werden. Die Entdeckung, dass ein Körper ohne festzustellende äussere Kraftzufuhr eine Kraft abgeben könne, war in der Wissenschaft noch nicht dagewesen. Der Okkultismus kannte den Ursprung der Kraft sehr wohl, denn ihm war das Metall auch nur eine Verdichtung einer Monade, daher beseelt, und die Strahlung war ihm der Ausdruck des Metalllebens!

Beim Uranium blieb der Forschergeist nicht stehen. Die Doppelsalze und Oxyde des Urans wurden untersucht, insonderheit fiel aber die starke Strahlenabgabe, oder wie man mit dem technischen Ausdruck sagt: Radioaktivität der Pechblende von Johanngeorgenstadt auf. Diese Pechblende, das Uraniumpecherz, enthält eine grosse Zahl Metalle, welche technisch verwertet werden. Der bei der Abschmelzung gewonnene Rückstand ist nun die Hülle des grossen Geheimnisses, dem wir uns jetzt nähern. — Stellen wir uns vor, das Uraniumpecherz sei ein mit vielfachem Papier und sonstigem Packmaterial umwickelter Diamant. Wir wickeln zunächst das Packpapier ab, das sind die Metalle. Dann lösen wir die Schachtel und die Watte auf, das sind die Rückstände, welche bereits bei diesem Vorgang eine starke Radioaktivität zeigen. Diese nimmt immer mehr zu, je mehr wir die schwerlöslichen Bestandteile von den leichtlöslichen trennen. So erhalten wir das Baryum, den Diamanten noch in Seidenpapier gewickelt. Die weitere Auskristallisation gibt uns endlich die Seele des Ganzen, den Diamanten, das geheimnisvolle Radium. Dies ist also der Körper, dessen Entdeckung eine unabsehbare Umwälzung in unseren wissenschaftlichen Ansichten hervorbringen wird. Ein Körper liegt hier vor uns, der beständig mit ungeheurer Intensität Strahlen aussendet, ohne von seiner Materie etwas Nennenswertes abzugeben und ohne, für unsere

jetzige Kenntnis wenigstens, etwas Mess- und Sichtbares von aussen zu erhalten. Diese Selbsterzeugung der strahlenden Kraft ist für die Wissenschaft ein Rätsel. Der Okkultismus erkennt darin das Vorhandensein einer seelischen Kraft. Ihm ist auch das Metall ein Ausdruck des Geistes, und der Zustand der Radioaktivität bezeichnet die Berührungsfläche von Geist und Materie, oder die Grenzwirkung. — Die Strahlungen des Radiums sind so stark, dass das Vorhandensein eines Kilos Radium hier in diesem Saale für uns lebensgefährlich sein würde. Nebenbei wäre es nicht gut möglich ein Kilogramm dieses Stoffes zu beschaffen. Es würde die Kleinigkeit von 40 Millionen Mark kosten.

Radium ist als ein Element, d. h. als einer der bisher bekannten ca. 65 Grundstoffe anzusehen. Nun überrascht die Entdeckung Ramsays, dass das Radium ein instabiles Gas aussendet, welches unter der Erzeugung von sogen. β-Strahlen sich in ein anderes Element, in Helium umsetzt. Wir haben das erste Mal eine Umwandlung eines Elementes in ein anderes vor uns. Die Lehre von der Unveränderlichkeit der Elemente verliert den Halt, und die okkulte Lehre von einem Aether, der sich in einer Anzahl von Atomkomplexen gruppiert, welche ihrerseits erst wieder neue Körper bilden, dabei aber keine absolute Konstanz haben, kommt zu wissenschaftlichen Ehren. Das Zeitalter der Alchemie taucht wieder auf!

Helium ist ein Element, welches auf unserer Erde nur ein geringes Vorkommen zeigt. Dagegen ist die Sonnenatmosphäre aufs höchste mit Helium durchsetzt, sodass wir es wohl als Sonnen-Substanz bezeichnen mögen. In diesen feinen Sonnenstoff fliesst also das Radium über, es degeneriert aus einem festen Stoff in einen ätherischen! Dass es degeneriert ist kein Wunder, denn wir haben es gewaltsam seiner Hüllen beraubt! Die Mineralmonade ist durch den Prozess freigeworden und kehrt nach jahrtausendlanger Gefangenschaft wieder in den Uräther zurück! Vor Jahrmillionen hat sie den Weg begonnen vom Helium zum Radium bis zur Pechblende. Jahrmillionen braucht sie, um wieder heimzukehren.

So hat die Wissenschaft, ohne es zu wollen, an der Hand neuer, wunderbarer Tatsachen unsere okkulte Lehre von der Aetherwissenschaft gefunden und ihre Richtigkeit bestätigt.

Doch auch hier machen die Ereignisse von heute noch nicht Halt. Die zahlreichen anderen radioaktiven Substanzen des Mineralreiches wollen wir übergehen und uns zu Pflanze, Tier und Mensch wenden. Auch hier im Reiche der höheren Bewusstseinsbetätigungen beobachten wir eine beständige Strahlung von innen nach aussen. Da ist zunächst die Wärmestrahlung der lebenden Körper und die elektrische Strahlung, die längst bekannt sind. Jetzt haben die

französischen Gelehrten Blondlot und Charpentier in Nancy noch eine dritte Strahlung entdeckt, welche vom menschlichen Körper ausgeht, und die sie als N-Strahlen bezeichneten. Die Untersuchungsmethode besteht im wesentlichen darin, dass ein mit Schwefelkalzium bestrichenes Papier den Körperteilen genähert wird, welche eine intensivere Tätigkeit ausüben. Dabei leuchtet das Schwefelkalzium in phosphoreszierendem Schimmer auf, und auf dem Papier zeigen sich leuchtend die Umrisse des betreffenden Organes. So wäre denn ein Teil des leuchtenden Odkörpers, mit dem uns die sorgfältigen Untersuchungen Reichenbachs seit den 50er Jahren vertraut gemacht haben, wissenschaftlich wiederentdeckt worden. Bisher ist es nur französischen Forschern gelungen, diese Erscheinungen zu beobachten. Blondlot und Charpentier haben die Versuchsanordnung noch nicht über ihr Vaterland hinaus bekannt gegeben.

Auch hier bieten sich der Forschung neue, dankbare Bahnen. Denken Sie sich eine Kopfhaube mit jenem Schwefelpräparat bestrichen und einer Versuchsperson aufgesetzt. Fängt die Versuchsperson an zu sprechen, so leuchtet das Sprachzentrum im Gehirn, die sogen. Broca'sche Windung an der linken vorderen Hirnseite phosphoreszierend auf dem Schirm auf. Beim Schreiben erhält man vom Zentrum für Schreibtätigkeit eine schwächere Wirkung. Weitere Versuche werden es ermöglichen, die Gehirnzentren, wenigstens soweit sie an der Oberfläche liegen, zu lokalisieren, besser und sicherer, als durch die Vivisektion! Reizungen des Rückenmarks, deren Diagnose von eminenter Bedeutung in der Heilkunde ist, können so leicht und mit grosser Schärfe bestimmt werden. Und was noch von besonderer Wichtigkeit ist, der tote Körper strahlt keine N-Strahlen aus, wir können also das Abscheiden der Monade vom stofflichen Körper jetzt exakt bestimmen!

Die Strahlen haben physikalisch betrachtet grosse Aehnlichkeit mit den Kathoden und Röntgenstrahlen, wie mit denen des Radiums. Nur beeinflussen sie die photographische Platte nicht! —

Die eine Klasse von Körpern sammelt N-Strahlen auf, die andere nicht. Andere Körper haben auf der einen Hälfte positive, aut der anderen negative Strahlungszustände. Pflanzen polarisieren an der Wurzel entgegengesetzt als an der Spitze. All das führt uns auf das Gebiet der odischen Erscheinungen, welches dem Okkultisten bis in die kleinsten Einzelheiten bereits bekannt ist, es ist die Aetherebene mit ihren mannigfachen Schwingungszuständen, die sich uns wiederum offenbart. Im Okkultismus nennt man die Aetherhülle, in welcher die menschliche Monade sich manifestiert, die Aura. Es ist dies eine ovale Form, in der sich, wie in einem Ei, Verdichtungen zu verschiedenen Körpern ausbilden, die teils ätherischer Natur, teils verdichteter, grobmaterieller Natur sind. Diese Körper

baut sich die Monade auf, um ihren Entwickelungsgang durchzumachen.

Nun behauptet der Okkultismus, dass die Monade in diesen Hüllen, deren wir sieben kennen, zugleich lebt. Demnach lebt also das Monadenbewusstsein auf sieben verschiedenen Stufen, welche siebenfach verschiedene Strahlenarten aussenden. Die dem physischen Körper zunächst stehenden Verdichtungen haben die beiden Nanziger Gelehrten entdeckt. Praktisch sind diese Strahlen schon immer von den Heilmagnetiseuren benutzt worden, um die Störungen in den verschiedenen Aetherkörpern und im physischen Körper festzustellen. Ich selbst habe in den letzten Jahren über 19 000 Untersuchungen dieser Art angestellt und kann aus diesen reichen Erfahrungen heraus wohl sagen, dass kein diagnostisches Hilfsmittel an sorgfältige Auradiagnosen mittels der N-Strahlen oder, wie wir bisher sagten, mittels der Odstrahlen heranreicht. Dass wir in den Odstrahlen die N-Strahlen als Träger des Lebens erblicken müssen, konnte ich selbst an Leichen beobachten, welche den von der Hand ausstrahlenden Stoffen nicht den Widerstand der Aura entgegensetzen und auch keine N-Strahlung ihrerseits abgeben. Die diagnostische Methode mit N-Strahlen versagt deshalb an Leichen, und wir müssen ein den X-Strahlen ähnliches Verfahren einschlagen, um hier zu diagnostischen Resultaten zu gelangen. Ich kann hier aus Zeitmangel nicht näher auf diese Dinge eingehen.

Soviel kann ich aber angeben, dass uns Okkultisten ausser diesen N-Strahlen, welche für uns, ich wiederhole es nochmals, die Tätigkeit der untersten Stufe des Ätherkörpers darstellen, noch andere feinere Strahlenarten vom menschlichen Körper ausgehen. Von Bedeutung ist praktisch die ungeheure Heilkraft, welche diesen Strahlen innewohnt, und die weit über die Leistungsfähigkeit jedes anderen Heilkörpers hinausragt. Dass diese Strahlen gegenwärtig durch exakte Methoden aufgefunden worden sind, bedeutet zu nächst, dass die allgem. Anerkennung des Heilmagnetismus vor der Tür steht! Es bedeutet zum andern, dass die sogen. magnetische oder odische Diagnose, bei der der Diagnostiker mit seiner zu äusserst feiner Empfindung erzogenen Hand die N-Strahlen des kranken Körpers untersucht, zu Recht besteht. Und es bedeutet ferner, dass auch der Mensch in sich eine Monade trägt, gleich dem Radium, welche beständig nach aussen strahlt mit einer Kraft, die, wie erfahrene Okkultisten wissen, die des Radiums wiederum um Tausendfaches übersteigt.

Da nun diese Strahlengattungen ein notwendiges Produkt der Verdichtung der Monade, der Inkarnation der Seele ist, so strahlen alle Menschen diese Strahlen aus, nur sind sie bei dem einen gestört, beim andern harmonisch und dadurch verstärkt. Die Störungen

lassen sich beseitigen, einerseits durch Kräftigung der Strahlung mittels Strahlungen eines anderen Körpers, das wäre eine Behandlung mit den homoeopath. Hochpotenzen, welche ebenfalls derartige Strahlen entsenden, oder mittels der elektrohomoeopathischen und neuro-dynamischen (M. Ritter) Heilstoffe, welche noch bedeutendere radioaktive Kräfte aufweisen, oder am einfachsten mit dem sogen. Heilmagnetismus des menschlichen Körpers. Um aber eine solche Kräftigung zu einer dauernden zu machen, muss sich auch das Bewusstsein des Menschen zu seinem höheren Monadenbewusstsein vertiefen, d. h. er muss sich seiner siebenfachen Hüllen bewusst werden und in ihnen mit eben dem klaren Bewusstsein arbeiten, wie ein Maurer an einer siebenfachen Wand. Dann erst ist das Ideal des Okkultisten erreicht, dann verfügen wir über wahre Gesundheit, dann sind wir auch über die Grenzen des „festen, dichten“ Stoffes hinaus gewachsen. Wir haben das neue höhere Leben begonnen, das mit der Wissenschaft des Aethers beginnt und mit der Erkenntnis Gottes in die Ewigkeit hinüberleitet, — die wahre Synthese von Wissenschaft und Religion!

Paul Zillmann.

Mystische Maurerei.

(Fortsetzung: Kapitel VI. Die Geheimlehre: die siebenfache Natur des Menschen.)

Aber, sagt da ein moderner Freidenker, das ist alles sehr schön, wirklich sehr herrlich, aber blosse Gefühlssache; ohne jede tatsächliche Begründung und ohne eine mögliche Verwirklichung im Leben des Menschen. Das ist etwas für sentimentale Frauen, Bummler und Mondsüchtige. Was ist denn nun die Bedeutung und das Ziel der menschlichen Entwickelung? Ist Tantalus die einzige Gottheit des Universums?

Wenn wir uns nun von der ethischen Seite des Problems der wissenschaftlichen zuwenden, wollen wir nun zusehen was geschieht, wenn das Bewusstsein des Menschen aus dem niederen tierischen Selbst der geistigen Seele zustrebt; von der physischen nach höheren Ebenen.

Wir haben bewiesen, dass das Gemüt (Manas) das Bindeglied zwischen der „Oberen Dreiheit“ und der „Niederen Vierheit“ ist.

Hat der Mensch erst einmal die Ebene der Wildheit in seiner Entwicklung durchschritten, so wird das Gemüt immer sichtbarer das Schlachtfeld seiner Entwicklung. Er verlernt allmählich den Gebrauch seiner Zähne und Krallen und verfolgt erst instinktmässig, dann mit List und schliesslich mit Vernunft und Entschlossenheit den Daseinskampf. Er wechselt beständig seine sittliche Richtschnur, denn er ist immer zu Kompromissen gezwungen, und er findet, dass er mehr vom Ganzen gewinnen kann, wenn er sich von einem Teil lossagt. Seine eigene Selbstsucht veranlasst ihn sich mit seinen Mitmenschen zusammenzutun und mit ihnen zu arbeiten. Schliesslich erweitern sich seine Sympathien. Nach und nach lernt er, dass ein „Gefühl für unsere Mitmenschen uns bewunderungswürdig macht.“ Er vergilt und wird schliesslich freigebig. Während dieses langen und harten Kampfes erweitert sich sein Gemüt, und sein Bewusstsein dehnt sich aus. Er schafft eine Gedankenwelt für sich. Sie ist unwirklich nnd unbefriedigend, weil sie so unbeständig ist; und doch kämpft er weiter. Er denkt über seine mannigfachen Erfahrungen nach; sucht Ursachen und unterscheidet Prinzipien. Er verwirklicht den Spruch: „Mein Gemüt ist mein Königreich“; „Auf Erden gibt es nichts Grosses ausser dem Menschen: Im Menschen ist nichts so gross wie das Gemüt.“ Oder den noch älteren Spruch „Alles, was ich bin, ist das Resultat von dem, was ich gedacht habe.“ Das Gemüt ist wie ein Destillirkolben, in welchem alle Erfahrungen niedergeschlagen sind. Durch die Entwicklung klettert der Mensch beständig zu höheren Ebenen empor. Seine fünf Sinne sind den Beobachtungen und Erfahrungen der physischen Ebene angepasst; aber er hat noch andere Erfahrungen. Die Sinne sind eng und begrenzt; doch auch sie werden verfeinert. Seine Geschmacksrichtungen verändern sich, seine Bestrebungen werden höhere. Er reicht nach aussen, je nachdem sich seine Sympathien erweitern, und noch oben mit seinen höher werdenden Idealen. Es wird ihm eine ganze Welt von Erfahrungen offenbart, in welchen die niederen Sinne keine Rolle spielen: eine Welt von Bestrebungen, deren Ziel nicht das Selbst ist. Selbst die physischen Bande lockern sich, dehnen sich aus, verschwinden. Bisher ist er sich Blitze der Intuition bewusst geworden; Dinge zu wissen, die er anscheinend nicht gelernt hat. Er sieht innere Bedeutungen und empfindet subtilere Kräfte. Nicht nur in Tages-Visionen und Intuitionen, sondern des Nachts in Träumen hat er Erfahrungen über die Grenzen der Sinne hinaus. Er lernt die Macht des Gedankens kennen. Durch Selbstüberwindung wird sein Wille stark. Durch Unterjochung der Leidenschaft wird sein Gemüt klar. Er hat Vorahnungen kommender Ereignisse; denn alle Ereignisse und Gedanken und Dinge existieren erst auf höheren Ebenen und werden dann in der Materie nieder-

geschlagen. Er wird hellhörend und hellsehend. Er hat die Fesseln des Selbst durchbrochen und ist nun auf höheren Ebenen tätig. Wie ihn die Sinne und Organe der physischen Ebene dort zum Meister der Tiere und der physischen Natur machten, so machen ihn die Sinne und Organe die durch dasselbe Evolutionsgesetz der Erfahrung und Wahl entwickelt sind, selbst auf der höheren Ebene zum Meister der Menschen und der höheren Natur. Die ganze Zeit hindurch entwickelt er Organe und Funktionen und beschäftigt sich mit Stoff und Kraft. Genau wie Erfahrung und Nachdenken ihm die Gesetze und Vorgänge der physischen Ebene lehren, so lehren ihm die erweiterten und verfeinerten Erfahrungen und Intuitionen (geistigen Wahrnehmungen) die Gesetze der höheren Ebene.

Aber, sagt der Physiolog, auf der physischen Ebene hat der Mensch physische Organe entwickelt, welche ihn in Kontakt mit der Natur auf jener Ebene bringen. So ist es auf allen Ebenen, denn Analogie ist der Schlüssel der Interpretation. „Wie unten, so oben."

Tief im Innern des Schädels auf der Basis des Gehirns liegt eine sonderbare kleine Struktur als die Zirbeldrüse bekannt — mit ihren Nebenkörpern. Die moderne Physiologie schreibt ihr keine Funktion zu. Des Cartes nennt sie aber „den Sitz der Seele." Im Durchschnitts-Individunm ist sie klein und augenscheinlich zwecklos, obwohl ihre in den Brennpunkt eingestellte Lage und ihre symmetrischen Beziehungen zu den sie umgebenden Strukturen ihr eine sehr wichtige Aufgabe zuzuschreiben scheinen. Sie unterscheidet sich in ihrem Aeusseren bei den sehr jungen, sehr alten und idiotischen Menschen von jenen, die sich in der Blüte ihres Lebens, ihrer Kraft und Gesundheit befinden. Sie ist „das dritte Auge" genannt worden. Die alten Hindus nannten sie „das Auge Shivas," und man sollte sich ein Auge erhalten, dass Shiva, die dritte Person in der Hindu-Dreieinigkeit, und der Erneuerer, der Erzeuger (nicht einfach der Zerstörer) ist. Die Tätigkeit dieser kleinen „Drüse" ist mit der des „Steges" einer Violine zu vergleichen. Sie spannt die Nervenseiten stärker und verstärkt so die Schwingungen der Gehirngewebe. Sie ist atrophiert, und daher im Durchschnittsmenschen schlummernd, während die übriggebliebenen Saiten (um ein Symbol zu gebrauchen) mit den Schwingungen auf der physischen Ebene korrespondieren; und es ist eines der wohlbekannten Gesetze der Physiologie, dass jedes Organ durch den Nichtgebrauch atrophieren muss.

Zu unserem Problem des Bewusstseins zurückkehrend, finden wir, dass das Gemüt der Wechsel in unserem Bewusstseinszustand ist: ordnungsgemäss, wenn von dem Willen beherrscht und von der Vernunft geleitet: regellos, wenn von Leidenschaften und Launen

bestimmt. Alle sogenannten Sinne sind Differentiationen des Eines-Sinnes-Bewusstseins (Selbstbewusstsein).

Man hat sich anderswo auf den empirischen Beweis bezogen, dass bei Gesicht und Gehör, Licht, Ton und Farbe die Schwingungen konsonant und wechselseitig seien. Es ist nun leicht ersichtlich, dass, wenn der Ein-Sinn (Bewusstsein) sich in verschiedene Sinne differenziert hat, sozusagen im „Niedersteigen" des Menschen von höheren auf niedere Ebenen, bei seinem „Aufsteigen" von niederen zu höheren Ebenen, die Differentiation allmählich verschwinden muss. Ein Zentrum kann zwei oder mehr Sinne verbinden und kombinieren. Genau das vollzieht sich beim Sehen und Hören, oder bei den Schwingungen, welche Ton und Farbe erzeugen. Seitdem die empirische Wissenschaft diese Tatsachen demonstriert hat, ruft die Theorie vielleicht jetzt kein Hohnlächeln mehr hervor; denn man darf nicht vergessen, dass das Ebengesagte eine der Theorien ist, die in den alten Mysterien gelehrt wurden.

Hier hätten wir dann die physiologische nicht weniger als die philosophische Basis des Hellsehens und Hellhörens.

Das Auge Shivas ist in der Tat ein All-Sehendes-Auge; denn es hebt praktisch Raum und Zeit, als Wahrnehmungen auf der physischen Ebene auf.

Ob nun die moderne Maurerei eine solche Tradition oder eine solche metaphysische oder wissenschaftliche Auffassung von dem All-Sehenden-Auge hat, das so hervorragend in seinem Symbolismus ist, oder nicht, ist eine Frage, doch ist dies wenigstens seine Bedeutung in der Geheimlehre des Altertums.

Ein wirklicher Meister hat eben das Auge Shiva's, die Zirbeldrüse, die in anderen schlummert, tätig in sich; und die Schwingungen seines Gehirns korrespondieren mit der Synthese des Tones und Lichtes. Daher sind für ihn Raum und Zeit nicht länger Illusionen, denn er lebt in dem Einen und ist Meister aller niederen Ebenen. Die Stimme der Stille sagt:

> Ach, Ach; dass alle Menschen Alaya besitzen, und Eins mit der grossen Seele sind, und dass, indem sie sie besitzen, Alaya ihnen so wenig von Nutzen ist!

„Wenn Du nicht hörst, so kannst Du nicht sehen."

„Wenn Du nicht siehst, so kannst Du nicht hören."

„Hören und Sehen, dies ist die zweite Stufe."

So viel über die Bedeutung des Wortes Meister, und die Methode, durch welche die Adeptschaft erlangt wird.

Dr. med. J. D. Buck.

(Fortsetzung folgt.)

Frieden.

Im Traume sah ich einst zwei Heere streiten,
Die sich bekriegten um ein weites Land,
Sie wollten sich den Untergang bereiten;
Schon lagen viele Leichen in dem Sand.
Der Abend kam, zur Rüste ging der Tag,
Und es versank der Sonne letzter Schimmer;
So mancher Held in seinem Blute lag,
Doch ach! es schwieg der Lärm der Waffen nimmer;
Es galt ja Ruhm und Reichtum zu erwerben,
— Der Kampfruf brauste: Siegen oder Sterben!

Da tönte plötzlich aus dem nahen Hain
Das Lied der Nachtigall mit leisem Klagen;
Ein Schauer bebte durch der Kämpfer Reih'n,
Der ward von einem Windhauch fortgetragen:
Und wo er hinzog, schwieg die wilde Schlacht,
Es senkten sich die Waffen langsam nieder,
Es schwieg der Hass vor einer höh'ren Macht,
Und aus den Hassern wurden Menschen wieder.
— Da bin ich aufgewacht, und es verflogen
Die Bilder schnell, die still vorbeigezogen.

Und grübelnd dacht' ich jetzt: es ist das Leben
Solch' eine Schlacht, wo alle blutig ringen!
O wäre doch die Kraft mir hingegeben,
Den Rasenden ein Friedenslied zu singen;
Ein Lied, vor dem sich ihre Waffen neigen,
Die furchtbar gleich den Meereswogen rauschen,
Ein Lied, vor dem die Schlachtendonner schweigen,
Weil lang die Kämpfer auf die Weise lauschen,
Die ihnen kündet leise und gelind,
Dass wir ja Alle arme Menschen sind.

Arthur Pfungst.

Aus den „Neuen Gedichten“ von Arthur Pfungst, (3. verm. Aufl. Berlin [Dümmler] 1903) auf die wir hier als Dichtungen aus unserem Ideenkreise empfehlend hinweisen. (Siehe Besprechung Bd. XII, 2.)

Rundschau.

Annie Besant in Berlin. — Die unermüdliche Rednerin der Theosophischen Sache, Frau Besant, unternahm in diesem Herbst wieder eine Vortragsreise durch Deutschland. Sie sprach in Hamburg, Berlin, Weimar, Stuttgart, München. Ich wohnte nur dem Berliner Vortrage bei. Die Leser der Rundschau kennen ja Frau Besant bereits, wenn nicht persönlich, so doch durch ihr Bild aus Band VII, Seite 81 und ihre literarische Tätigkeit. Sie ist eine durchaus sympathische Persönlichkeit. Ihre Aussprache ist klar, deutlich, langsam, nachdrücklich. Sie gibt einen starken Magnetismus während ihres Sprechens aus, und das mag der Grund zu der so vielfach betonten ausserordentlichen Wirkung ihrer Reden sein. Inhaltlich bot sie nichts neues. Ihr Gegenstand war „die neue Psychologie". Sie sagte ungefähr, dass die Wissenschaft durch Hypnotismus- und Traumstudien, wie durch das geniale Schaffen des Künstlers darauf hingewiesen wird, dass der Mensch kein Produkt seines Gehirnes ist, sondern ein Bewohner höherer Welten, der dies Gehirn nur als ein Werkzeug benutzt. Das Thema ist zu oft in theosophischen Vorträgen abgehandelt, als dass es sich verlohnte näher darauf einzugehen. Interessant war ja nur die Person der Rednerin. Sie hatte es verstanden, die Zuhörer für ihr Thema zu begeistern und schied mit reichem Beifall vom Berliner Publikum.

Herr Dr. Rudolf Steiner rekapitulierte sodann den Inhalt der Rede in kurzen Zügen, wobei auffiel, dass er die feinen theosophischen Nuancen, die Frau Besant in die Begriffe des Themas hineingelegt hatte, wesentlich verwischte, sodass man den Eindruck eines an Inhalt und Tendenz vom ersten verschiedenen Vortrages bekam. Frau Besant versteht wohl zu wenig deutsch, um diese feinen Veränderungen zu bemerken.

3. Theosophischer Kongress 1904 in Dresden. — Einen recht sympathischen Verlauf nahm der diesjährige allgemeine dritte theosophische Kongress, der laut Beschluss von 1902 in Dresden abgehalten wurde. Die Dresdener theosophische Gesellschaft hatte alles aufgewendet, um den Kongress so würdig wie möglich zu gestalten, und wir können nur des Lobes und der Dankbarkeit voll sein für den festlichen Empfang und die umsichtige treffliche Veranstaltung. Das Anwachsen des Interresses an der theosophischen Sache ersieht man am besten aus dem „Etat" des Kongresses. Es wurden nahezu tausend Mark aufgebracht und verwendet. Sonnabend, 24. Sept. vereinigte der Empfangsabend sämtliche

Teilnehmer (es waren fast alle Richtungen und Vereine vertreten) in Meinhold's Sälen, Moritzstr. Der grosse Saal war dicht gefüllt. Die Leitung des Abends lag in den Händen des Vorsitzenden der Berliner Th. G., des Herrn Paul Raatz. Nach der Begrüssung sprachen M. Preyer, Wien, über: das Problem der Erlösung im Lichte des Vedanta; Paul Zillmann über: Radium und N-Strahlen in ihren Beziehungen zur okkulten Lehre vom Äther; Hermann Ahner (Dresden) führte sodann trefflich hergestellte farbige Tafeln zur Erläuterung okkulter Lehren von der Entwickelung der Monade und des Weltalls vor; Hermann Rudolph (Leipzig) sprach über: die Urgeschichte der Menschheit (Runden und Rassen); Sandor Weiss (Berlin) über: die Hallen des Lernens. An diese mit reichem Beifall belohnten Vorträge schloss sich Diskussion.

Am Sonntag früh wurde der Kongress offiziell eröffnet. Herr Ed. Boehme (Leipzig) wurde zum Leiter bestimmt. In langer Sitzung ordnete man die geschäftlichen Angelegenheiten, verlas die Telegramme aus allen Teilen der Welt und überliess den Delegierten das Wort zur Begrüssung. Bemerkenswert war die Ansprache Dr. Franz Hartmanns. — Ein Versuch die verschiedenen Gesellschaften zu vereinigen scheiterte in erregter Diskussion. Der nächste Kongresstag wurde auf 1906 festgesetzt, Ort Nürnberg.

Für den Abend hatte man eine grosse öffentliche Versammlung anberaumt, zu der der Andrang des Publikums ganz ausserordentlich war. Dr. Franz Hartmann erläuterte die Grundprinzipien der Theosophie. Dr. Rud. Steiner wies das Hinübergleiten der Wissenschaft in die Bahnen der theosophischen Lehren nach.

Montag unternahmen der grössere Teil der Kongressteilnehmer eine Partie auf die Bastei (sächs. Schweiz). Trotz beständigen Regens war die Stimmung eine vorzügliche, und der Zweck gegenseitiger Aussprache wurde durch das trübe Wetter eher begünstigt als gehindert.

Am Abend fand noch eine letzte Versammlung im Saale des Hotel de Rôme statt an der wiederum reichlich Gelegenheit geboten war allenthalben Anregung zu geben und zu nehmen. Damit wurde der Kongress beschlossen.

Er bezeichnet in jeder Weise einen Fortschritt und beweist in seinem harmonischen Verlaufe, dass die Theosophische Bewegung in der Tat in bedeutendem Masse angewachsen ist. Angesichts dieser Veranstaltung dürfte es wohl ein Verkennen der inneren Kraft dieser geistigen Strömung sein, wenn ein Geistlicher im „Tag" über sie herablassend äussert: nubecula est, transibit. (Sie ist nur ein Wölkchen, sie wird vorüber gehen). Wir können mit voller Berechtigung sagen: sie ist der Lichtträger des 20. Jahrhunderts, sie wird leuchten und die Schönheit der Wahrheit enthüllen. Das Wölkchen, was die Wahrheit am klaren Schimmer hindert, ist aber der Ehrgeiz und Egoismus der Menschen, die in und ausserhalb der jetzt weltweiten Bewegung nach ihren Sonderinteressen streben, statt sich als die Räder ins Triebwerk des Weltenbaumeisters einzuordnen. Und dieses Wölkchen wird vorübergehen, wenn auch erst nach Jahrhunderten.

Das Leben im metaphysischen Hauptquartier. — Zwei unserer Besucher der letzten Tage verdienen besonderer Erwähnung. Der eine ist der Verfasser der Schriften: die wahre Einheit von Religion und Wissenschaft; die Univer-

selle Weltformel und ihre Bedeutung für die wahre Erkenntnis aller Dinge und die wahre Ursache der hellen Lichtstrahlung des Radiums: Dr. phil. J. H. Ziegler. Dr. Ziegler ist Chemiker und hat in seiner Tätigkeit Gelegenheit gehabt die Lücken der wissenschaftlichen Anschauungen aufzufinden. Er sucht ein einheitliches System von Sein und Werden auf Grund einer Weltformel aufzubauen. Wie dies geschieht werden wir bei Besprechung des Buches sehen. Hier sei nur erwähnt, dass er zu vielen Anschauungen gekommen ist, die sich völlig mit unseren auf Okkultismus und Geheimlehre gegründeten decken. Dass Ziegler mit seiner Reform der wissenschaftlichen Denkweise bei seinen Fachgenossen wie bei der Universitätswissenschaft verschlossene Türen findet, ist ein Zeichen, wie gut seine Argumente sein müssen. Gegenwärtig arbeitet er an einer Farbenlehre; hoffen wir, dass diese das Werk wird, dass uns die exakte Begründung der Notwendigkeit des Odlichtes und der Odfarben bringt, auf die wir von dieser Seite her schon lange warten.

Der andere Besucher ist Fräulein Marie Ritter (Breslau), die Entdeckerin der neuro-dynamischen Heilmittel der Pflanzenwelt. Auch auf ihre Tätigkeit kommen wir in ausführlicher Arbeit zurück. Heute nur soviel, dass es ihr gelungen ist das wirkende Prinzip der Pflanzenstoffe auf den menschlichen Organismus in den Lumineszenzstoffen der Pflanzensubstanz zu entdecken. Darauf hat sie ein Verfahren gegründet diese Lumineszenz insonderheit giftfreier Pflanzensäfte bedeutend zu verstärken. Das Verfahren ist patentamtlich geschützt; die Heilstoffe sind im Handel. Gegenwärtig werden die von ihr hergestellten Tinkturen von ärztlicher Seite geprüft. Sie übersteigen, soweit ich mich bisher unterrichten konnte, alles, was wir an unmittelbarer Heilwirkung auf das Nervensystem besitzen mit Ausnahme des menschlichen Heilmagnetismus, der in allen seinen Phasen stets die Krone aller Heilmittel bleiben wird. Es hat nach den bisherigen Versuchen mit M. Ritters neuro-dynamischen Heilmitteln den Anschein, als stünden wir vor einer Epoche der Heilkunst, in der das Ideal des „heilenden" Arztes nicht mehr unerreichbar er scheint.



Die Annahme der Hefte gilt als Fortsetzung des Abonnements. Von Band XII ab können wir Abbestellungen innerhalb des erscheinenden Bandes nicht annehmen. Für einzelne Hefte tritt der erhöhte Preis von 1.20 Mk. in Kraft. Bei Bestellungen gelten die Preise des letzten Prospektes.

Totenschau. — Zum Tode Dr. Robert Froebes. — Am 30. Juli auf der Sommerfrische in der Hinterbrühl bei Wien beschloss ein rastloses, den höchsten Zielen zugewandtes Leben seine körperliche Laufbahn. Wir hatten von Rob. Froebe noch viel erwartet. Sein Erstlingswerk war ja die Übersetzung der „Bibel des 20 Jahrhunderts", der Blavatsky'schen Geheimlehre! Wer sich so hohe Ziele steckt und sie mit soviel Kraft verwirklichen kann, wird der nicht noch höher steigen? Und doch ist ihm so bald eine Schranke errichtet worden. Das kleine Herz, das, wie man mir berichtet, durch okkulte Übungen angegriffen und geschwächt war, hat den üblen Einflüssen dieses Sommers nicht widerstehen können. Die Uhr lief ab. Und die Zeit, die sie durchlaufen hat, ist eine goldene gewesen. Am 9. November 1866 als Sohn des aus Eisenach gebürtigen, seit vielen Jahren in Wien ansässigen Kaufmanns Wilhelm Froebe in Wien geboren, bekam Froebe eine vorzügliche geistige Veranlagung mit auf den Weg. Als 3jähriger Knabe zeigte er schon ein bemerkenswertes Gedächtnis, dass sogar, wie nur selten, bis in sein erstes Lebensalter zurückreichte. 1875-83 besuchte er das Gymnasium zu Seitenstetten, dann ging er nach Wien und studierte Astronomie, Physik, Meteorologie, Geologie, Mathematik, Philosophie und orientalische Sprachen, besonders Sanskrit und Altägyptisch. 1889 kam er an die Universitätssternwarte, (1895 lernte ich ihn kennen, mitten in der Arbeit der Übersetzung der Geheimlehre); 1898 trat er in das hydrograph. Zentralbureau im Ministerium des Innern über. Über sein Wesen berichtet der „Zirkel" (Wien) nach biographischer und freimaurerischer Einleitung (Froebe trat 1899 in die Freimaurerloge Humanitas in Pressburg ein):

„Was er seinen Eltern, seiner Gattin, seinen Kindern, die aus seiner so glücklichen Ehe mit Irma Froebe, geb. v. Meyer, hervorgingen, bedeutete, kann hier leider nur berührt werden. Da zeigte sich besonders sein Wohlwollen, das ihn bei allen Meinungsverschiedenheiten und all seiner Erregbarkeit nie verliess und ihn auch in kleinen Dingen dazu trieb, dem Grundsatz zu entsprechen: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Sein Bestes aber, das seinem Ableben Bedeutung in den Augen Aller geben muss, denen das Menschentum nur eine Brücke zu höheren Daseinsformen ist, zeigte er in seiner humanistischen, vielleicht besser gesagt: religiös-philosophischen Tätigkeit. Eine Reihe von Vorträgen, die er in Bildungsvereinen, ferner in der theosophischen Gesellschaft hielt, sowie sein ganzes Eintreten für religiöses Leben im höchsten Wortsinne, zeigten, wie heiss ihm die Pflichterfüllung in seinem inneren Beruf am Herzen lag. Ihm ward diese Religion zum Leben selbst; sie stand nie, wie bei den Konfessionellen, nur neben seiner äusseren Tätigkeit. Eines seiner schönsten Gedichte zeugt davon:

Es ist ein Dienst, vor dessen Herrlichkeit
Der Toren Freiheit wie ein Schatten schwindet.
Ein Gottesdienst, der über Raum und Zeit
Die Edelsten zu einer Tat verbindet.

In ihn tritt ein, und gold'nes Licht erscheint
Auf deinem Pfad und setzt dich selbst in Flammen,
Dein Herz erstrahlt und mit dem All vereint
Schlägt es in eine grosse Glut zusammen.

Was nun geschieht, es ist dir einerlei,
Die Furcht verschwindet, täglich wirst du kühner —
Dein Wunsch ist nur: Was immer sein soll, sei!
Die Menschheit ist der Herr, der Mensch der Diener.

Und als Diener zeigte er sich auch immerdar, als Diener jenes Menschentums, das selbst im Dienst einer noch höheren Idee steht. Nur dieser Eifer machte es ihm möglich, das dreibändige Riesenwerk H. P. Blavatskys: „The secret doctrine", „die Geheimlehre" ins Deutsche zu übertragen. Das war keine gewöhnliche Übersetzung; die sinngetreue Übertragung erforderte eine ganz eigene Bücherei seltener Schriften und jahrelanges Aufgehen in den Gegenstand dieses Werkes, das sich als „Vereinigung von Religion, Philosophie und Wissenschaft" darstellt. Dass ihn ein Herzleiden dem Grabe immer näher brachte, das war sinnbildlich für sein ganzes Sein. Sein Herz umschloss ja das All'; so genügte denn das physische Werkzeug immer weniger. Wie bei vielen genialen Naturen musste das Instrument unter seiner Behandlung allzufrühe — für uns — versagen. Für uns, denn in seinem Sinne läge eine Trauer für den Dahingeschiedenen nicht; seine edelste Tätigkeit war ja dem Ziele gewidmet, die Menschen zu befreien von dem Aberglauben des Todes."

Uns hat er in seiner Übersetzung der Geheimlehre ein unvergessliches Denkmal hinterlassen. Ehren wir ihn, indem wir seine Arbeit ehren, lieben wir ihn auch über das Grab hinaus, indem wir seine Ideale, die ja auch die unseren sind, mit inniger Liebe umfassen und zu verwirklichen trachten. *P. Z.*

Aus Prag kommt die betrübende Nachricht, dass der rührige Vorstand der dortigen theosophischen Gesellschaft und Herausgeber der czechischen theosoph. Monatsschrift „Lotos", Alois Koch, gestorben ist. Auch in ihm ist unserer Bewegung ein lieber und tüchtiger Mitarbeiter verloren gegangen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Zillmann.

Redaktion und Verlag: Gross-Lichterfelde, Ringstrasse 47a.

Druck von Robert Schumann, Cöthen (Anhalt).



ANZEIGEN.



Anzeigenpreise: Die zweigespaltene Zeile **50** Pfge. 1 Seite **60.**— Mk. 1/2 Seite **30.**— Mk. 1/4 Seite **15.**— Mk. 1/8 Seite **7.50** Mk. Bei sechsmaliger Wiederholung 33 1/3 % Ermässigung; bei zwölfmaliger Wiederholung 50 %. Beilagen unter 4 Gramm **10.**— Mk. jedes Tausend.

Bei Bestellungen wolle man auf die Rundschau Bezug nehmen.

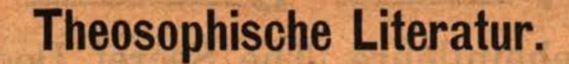
Bibliothek der Waldloge.

1904 gelangt zur Ausgabe:

Band I: **Patanjali,** Yoga-Aphorismen.
„ II: Erläuterungen zu den Yoga-Aphorismen.
„ III: **Uttara Gita** (Ergänzung der Bhagavad Gita).
„ IV: **Carus, Dr. Paul,** die buddhistische Lehre.
„ V: **Raphaël,** Schlüssel zur Astrologie.
„ VI: **Zillmann,** die Wirkungen der Tierkreiszeichen.
„ VII: **Zillmann,** Handbuch der Aura-Therapie.
„ VIII: **Sepher Yetzirah.**
„ IX: **Vijnana,** die Yogasara-Sangraha.
„ X: **Yoga-Vasishtha,** Kapitel 50. Vasishtha lehrt Rama den Weg zur Erkenntnis.
„ XI: **Eliphas Levi,** Briefe über die Kabbalah.
„ XII: **Zillmann,** die Einwirkung des Alkohols auf den Menschen.

Die Preise der Bändchen stehen zwischen 25 Pfg. und 2.— Mk.

Verlag von **PAUL ZILLMANN**, Gross-Lichterfelde, Ringstr. 47a.



Theosophische Literatur.

Anderson, J., Reinkarnation . . . . 4.—
Arnold, Edw., d. Leuchte Asiens (Reclam) —.80
Besant, A., die uralte Weisheit, Grundzüge der theosoph. Lehren . . . . 5.—
—, im Vorhofe 1.50
—, der Mensch und seine Körper . . 1.—
—, die Zukunft, die unser wartet . . 1.—
—, der Tod und was dann? . . . . 3.—
—, Reïnkarnation oder Wiederverkörperungslehre . . . . 3.—
—, die sieben Prinzipien od. Grundteile des Menschen. geb. . . . . . . 3.—
—, Geburt und Entwickelung der Seele 1.—
—, Karma 1.20
—, d. Denkvermögen. Seine Beherrschg., Entwickelung u. richtige Anwendung 3.—
—, d. Entwickelung d. Lebens u. d. Form 3.60
—, Geist und Welt. 7 Vorträge . . . 2.—
—, building of the Kosmos and other lectures 2.20
—, the Self and its sheaths 1.80
—, the Path of Discipleship. 1896 . 2 20
—, the three Paths to Union with God 1.20
—, Four great Religions: Hinduism, Zoroastrianism, Buddhism, Christianity 2.20
—, Dharma, or the meaning of Right and Wrong 1.80
—, the Story of the Great War; a condensed engl. prose version of the Mahabharata, the great epic of India 4.—
—, Avataras 2.20
—, Occultism, Semi-Occultism and Pseudo-Occultism . . . . 1.—
—, Emotion, Intellect and Spirituality 1.—
—, Individuality . . . . 1.—
—, Annie Besant, an Autobiography. Illustr. . . . . 5.—
—, Translation of the Bhagavad Gita 2.—
—, Theosophy and Imperialism . . . 1.—
—, ancient Ideals in modern life . . 2.20
—, some problems of life . . . . . 2.—

Collins, Mabel, Licht auf den Weg . 1.20
—, grüne Blätter . . . . —.60
—, das Lied von der weissen Lotos . 1.80
—, Lust und Schmerz . . . . —.50
—, durch das goldne Tor 1.50
Hartmann, Franz, Dr. med., weisse und schwarze Magie . . . . 7.—
—, Mysterien, Symbole und geistig wirkende Kräfte . . . . 7.—
—, Abenteuer unter den Rosenkreuzern 2.50
—, Karma . . . . 4.—
—, denkwürdige Erinnerungen . . . 4.—
—, unter den Adepten. M. 3 Bildnissen 3.—
—, unter d. Gnomen i. Untersberg. geb. 7.—
—, Erkenntnislehre der Bhagavad Gita 3.—
—, Jehoshua, der Prophet v. Nazareth 4.—
—, Geheimlehre in der christl. Religion 4.—
—, Lebendig begraben; Untersuchg. üb. Natur und Ursachen des Scheintodes 2.—
—, Geheimschulen der Magie u. occulte Uebungen . . . . 1.—
—, die Mystik in Goethes Faust . . 3.—
—, Th. Paracelsus als Mystiker . . . 2.—
—, Th. Paracelsus, s. Leben u. s. Lehren 3.—
—, Th. Paracelsus' Medizin . . . . 3.—
—, populäre Vorträge über d. Geheimwissenschaft. Bd. I 1.80, Bd. II 2.—, zus. 3.80
—, der Yoga-Schlaf (Samadhi) . . . —.50
—, die Symbole der Bibel . . . . . 2.—
—, Reïnkarnation . . . . —.60
Jasper, Niemand, Briefe, die mir geholfen haben . . . . 2.—
Judge, W. Q., das Meer der Theosophie 3.—
Leadbeater, C. W., Die Devachan-Ebene 1.20
—, Träume, theosoph. Studie . . . . 1.—
—, die Astralebene, ihre Szenerie, ihre Bewohner und ihre Phaenomene . . 1.40
—, unsichtbare Helfer . . . . . . 1.—
—, Man visible and invisible, examples of different types of men as seen by means of trained clairvoyance. With frontispiece, 3 diagrams and 22 coloured illustrations, 141 pages. cloth 12.—

Theosophie. Occulte Lehre. Orientalische Philosophie.

Leadbeater, C. W., an Outline of Theosophy 1.20
—, the Christian Creed. . . . . . 2.—
—, Clairvoyance 2.20
Lloyd, J. U., Etidorhpa, oder das Ende der Erde. 2 Bde. 10.— geb. . . 8.—
Mead, G. R. S., Simon Magus. Englisch 5.50
—, Orpheus. Englisch . . . . . . 5.—
—, the Gospel and the Gospels . . . 5.—
—, Apollonius of Tyana . . . . . 4.—
—, Plotinus. Englisch 1.20
—, Fragmente ein. verschollenen Glaubens. Skizze über die Gnostiker . 10.—
—, Pistis Sophia, a gnostic Gospel. transl. 8.—
Molinos, M., der geistige Führer . . 2.—
Cooper-Oakley, Traces of a Hidden Tradition in Masonry and Mediaeval Mysticism. . . . . 4.—
Oupneckhat, deutsch v. Dr. med. Mischel 9.—
Papus (Dr. med. G. Encausse), traité elem. de Magie pratique . . . . . 12.—
—, traité elem. de Science occulte . . 5.—
Rochas, A. de, l'exteriorisation de la Sensibilité . . . . 7.—
—, l'exteriorisation de la Motricité . . 8.—
Subba Rao, die Philosophie der Bhagavad Gita . . . . 3.—
Das Lebenselixir 1.50
Hübbe-Schleiden, Dasein als Lust, Leid und Liebe . . . . 3.—
Schopenhauer's Werke (Griesebach) 6 Bde. . . . . 9.—
Scott-Elliott, Geschichte von Atlantis . 2.—
—, man's place in the Universe, a summary of Theosophic study . . 2.20
Sinnett, A. P., natures mysteries . . 2.20
—, the Growth of the Soul 5.50
—, die esoterische Lehre, oder Geheimbuddhismus . . . . 4.—
—, Karma, an occult novel . . . . 3.—
—, the Rationale of Mesmerism . . . 3.—

Sankaracharya, das Palladium der Weisheit . . . . 3.—
—, Tattwa Bodha (Daseinserkenntnis). 1.—
—, Atma Bodha (Selbsterkenntnis) . . —.50
Vivekananda, Karma Yoga . . . . 2.—
Kerning, Christentum 1.50
—, Schlüssel zur Geisteswelt 1.50
—, Weg zur Unsterblichkeit . . . . 1.—
—, Testament . . . . —.30
—, Lichtstrahlen aus dem Orient . . 3.—
—, Weisheit des Orients . . . . . 2.—
Eckartshausen, die wichtigsten Hieroglyphen fürs Menschenherz. 2 Bde. 2.20
—, mystische Nächte 1.60
—, Kosti's Reise von Morgen gegen Mittag 1.60
—, die Wolke über dem Heiligtum . —.60
Waite, the Doctrine and Literature of the Kabalah . . . . 8.—
—, true history of the Rosicrucians . 10.—
—, the occult Sciences . . . . . . 10.—
—, the life of Louis Claude de Saint Martin 10.—
Wynn Westcott, numbers, their occult power and mystic virtues . . . . 4.—
Donnelly, Atlantis 1.60
Deussen, Elemente der Metaphysik . . 4.—
—, System des Vedanta. . . . . . 18.—
—, Die Upanishads . . . . 24.—
—, Die Sutras des Vedanta . . . . 18.—
Du Prel, C., Philosophie der Mystik . 10.—
Eliphas Levi, Le grand Arcane . . . 12.—
—, Le clef des grands mystères . . . 12.—
—, Le livre des Splendeurs . . . . 7.—
—, La science des Esprits . . . . . 7.—
—, Catéchisme de la Paix . . . . . 4.—
—, Clefs majeurs et clavicules de Salomon 12.—
—, Dogme et Rituel de la Haute Magie 18.—
—, Histoire de la Magie . . . . . 12.—
Garbe, Sankhya-Philosophie . . . . 12.—
Hartmann, Ed. v., Ausgew. Werke. 9 Bde. 42.—
—, Kategorienlehre . . . . 12.—

